



# Begegnungen 4/2016

Zeitschrift der  
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

## Inhaltsverzeichnis

Zum Titelbild _____	2
<i>Franz Suppan, Adventtage</i> _____	2
<i>Alois Hergouth, Auf eine Rose, die zu Epiphanie erblühte</i> _____	3
<i>Wolfgang J. Pietsch, Zwei Gedichte zu Advent und Weihnachten</i> _____	4
<i>Hermann Miklas, Jubiläum 2017 – Freiheit und Verantwortung – 500 Jahre Reformation</i> _____	6
<i>Wolfgang J. Pietsch, Vorbild und Nachwirkung. Ein Studientag des KBW</i> _____	16
<i>Martina Platter, Völlige Vorbild-Verwirrung</i> _____	19

### **Aus der Gemeinschaft**

Brief von P. Franz Lackner aus der Mission ( <i>H. Schlacher</i> ) _____	24
Familiensingwoche 2016 ( <i>K. Pachatz</i> ) _____	28
Burgundreise ( <i>G. und C. Weitgruber</i> ) _____	31
Zwischen St. Lambrecht und Mariahof ( <i>W. J. Pietsch</i> ) _____	41
Unterwegs im nördlichen Burgenland ( <i>K. Haas</i> ) _____	46
25 Jahre GEFAS ( <i>R. Kurz</i> ) _____	53
Gruß an neue Mitglieder _____	54
In memoriam _____	55
Nachruf auf Ulrike Ostermann ( <i>H. Diestler</i> ) _____	55
Hohe Geburtstage Jänner bis Juni 2017 _____	63
Gratulation zum 70er von Wolfgang J. Pietsch _____	65

### **Ankündiger**

Diplomlehrgang Elternbildung des KBW _____	66
Reisen mit Roswitha Von der Hellen _____	68
Fahrtenangebote 2017 mit Karl Haas _____	69
<i>Karl Haas, Zu guter Letzt: Menschwerdung heute</i> _____	71
Kalendarium _____	72
Impressum _____	72

## Zum Titelbild

Manfred Gollowitsch – „Musizierender Engel“  
(Tuschezeichnung coloriert)

---

Die Zeichnung ist aus der Serie ENGEL, die zahlreiche Engelfiguren bei verschiedenen Tätigkeiten (Chorsänger, Köchin, Tanzende, Spielende, Musizierende ...) zeigt. Diese Bilder dienten Kindern als Motivation für großformatige Wachskreidezeichnungen „Engel begleiten uns im Alltag“.

## Franz Suppan

---

### Adventtage

*Ich hole heim den Zweig vom wilden Kirschenbaum  
fern aus des Waldes Dunkelheit,  
zutiefst in ihm der Sehnsucht Traum,  
zu grünen in der Winterszeit.*

*Und tau ihn auf mit Wein und Wasser aus dem Krug  
nach gutem, altem Brauch.  
Ist dies genug? Ist's nicht genug –  
mit meinem Atem auch?*

*Und sieh! Es grünt der Zweig zu einem hellen Strauß,  
der voll der Wunder ist –  
er blüht und leuchtet in dem Haus  
zu Lob dem Heil´gen Christ.*

Aus: Franz Suppan, Zwischen Himmel und Erde, Weishaupt-Verlag Gnas 2016, S. 61.

## Alois Hergouth

---

### *Auf eine Rose, die zu Epiphanie erblühte*

*So spät noch kann es blühen  
wie diese Rose -  
ergrüntes, warmes Gold -  
umstarrt von toten Mauern,  
Gitteraugen -  
umragt von Nacht.*

*Wer glaubt, wie es geschah  
in diesem Winter? -*

*Da draußen scharrt die Katze.  
Nur Kälte, feindlich,  
Angst,  
die in den Ecken hockt. -*

*Als es schon tief Dezember war,  
brach ich die Knospe aus dem Eis.*

*Und doch:*

*Das Wasser, das der Frost zum Blühen bringt,  
ist starr und ohne Blut.  
Sogar die Glut im Ofen häutet ihre Wärme.*

*Und doch. Und hier – in diesem Einsamsein,  
in diesem Winter -  
ich habe es gesehn mit meinen eigenen Augen:  
So rein,  
so unberührbar kann es blühen.*

Aus: Alois Hergouth, Das lyrische Werk, hrsg. von Georg Frena, Klagenfurt 2005, S. 254.

## Zwei Gedichte zu Advent und Weihnachten

Wolfgang J. Pietsch

Vordergründig, so scheint es, haben die beiden Gedichte nur wenig oder nichts mit Advent und Weihnachten zu tun. Die Verse von Franz Suppan führen die Adventtage zumindest im Titel, machen aber dann den alten Brauch, zu St. Barbara (4. Dezember) Kirschzweige in eine Vase zu stellen und zum Blühen zu bringen, zum eigentlichen Inhalt des Gedichtes. Erst die letzte Zeile erinnert an Weihnachten: Die blühenden Zweige stehen „zu Lob dem Heil'gen Christ.“

Hergouths Gedicht hingegen hatte in seiner ersten Fassung (Sladka Gora. Der süße Berg. Gedichte. 1965) überhaupt keinen Titel, erst in der Gesamtausgabe von 2005 finden wir die Überschrift: *Auf eine Rose, die zu Epiphanie erblühte*, die einen Bezug zu Weihnachten herstellt, wobei zu bemerken ist, dass Epiphanie, d. h. das „Fest der Erscheinung des Herrn“ im frühen Christentum mit Weihnachten gleichgesetzt wurde. Erst Ende des 4. Jhts. wurde das Fest „In epiphania Domini“ vom eigentlichen Weihnachtsfest getrennt und zum Fest der Erscheinung der Drei Weisen aus dem Morgenland, „Dreikönig“. Ob Hergouth daran gedacht hat? Als Volkskundler wusste er jedenfalls Bescheid um christliche Vorstellungen.

In beiden Gedichten geht es zunächst um ein Naturphänomen, um das Erblühen eines Zweiges im Winter. Doch ist es mehr als das: Das Blühen des Kirschzweiges wird bei Suppan ein Symbol zum Lob Christi.

Hergouth hingegen spricht zuerst vom Aufblühen einer Rose in einer feindlichen, winterlichen Umwelt (*umstarrt von toten Mauern ... Angst, die in den Ecken hockt*). Und dann der entscheidende Wendepunkt: *Und doch ... Und doch. Und hier in diesem Einsamsein, in diesem Winter ... so rein, so unberührbar kann es blühen*. Ist auch das symbolisch gemeint? Es ist wohl nicht zu weit hergeholt, dass man dabei an das alte, aus dem 16. Jht. stammende Kirchenlied denkt: Es ist ein *Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart* (GL Nr. 243). Ob Hergouth daran gedacht hat, muss hier offenbleiben. Die letzte Zeile möchte es jedenfalls nahe legen. In der christlichen

Literatur ist die Rose seit jeher ein Symbol für die Jungfrau Maria, für Jesus Christus, das Paradies und die Gnade. Da gibt es eine alte Tradition, die von Paul Gerhardt bis Rainer Maria Rilke reicht. Hergouth hat diese Tradition gekannt.

Dass auch Ihnen, liebe Mitglieder und Freunde der KLE, in diesem dunklen Monat Dezember etwas Schönes „blüht und leuchtet“ in Ihrem Haus, Sie frohe Weihnachten verbringen können und Sie in ein gesegnetes neues Jahr gehen, das wünscht Ihnen von Herzen

Wolfgang J. Pietsch

Zu den beiden Autoren:

**Franz Suppan** (geb. 1928) und seine Frau Margarete Suppan, geb. List (geb. 1932) gehören zu den nicht wenigen Menschen in der Steiermark, die aus bäuerlichem Milieu stammend die damalige Lehrerbildungsanstalt in Graz besucht haben und Lehrer geworden sind. Beide waren in ihrer aktiven Dienstzeit in den 1960er Jahren maßgeblich am Aufbau der Hauptschule in St. Stefan im Rosental (Bezirk Südoststeiermark) beteiligt, wo Franz Suppan dann Direktor wurde. Beide sind seit Jahren künstlerisch und literarisch tätig. Man lese Franz Suppans autobiografische Aufzeichnungen in den *Begegnungen* H. 5/1989 und H. 1/1990 und Margarete Suppans Erinnerungen in H. 2/1989. Vor allem aber stammt von ihr das höchst lesenswerte Erinnerungsbuch *Die Fliegenorgel* von 2012 (dazu die Rez. in H. 1/2013, S. 57 – 61), zu dem sie wie auch zu den Lyrikbänden ihres Mannes (ein erster erschien 2010 unter dem Titel *Mit sanftem Flügel-schlag*, dazu der Hinweis in H. 4/ 2010, S. 43) geschmackvolle Aquarelle geliefert hat. Beide gehören seit ihrer Junglehrerzeit unserer Gemeinschaft an und zu der gar nicht so kleinen Gruppe von Mitgliedern, die auf literarischem, künstlerischem, musikalischem Gebiet oder auch sonst schöpferisch tätig sind oder waren.

**Alois Hergouth** (1925 – 2002) braucht hier nicht extra vorgestellt zu werden, da er sowohl bei Tagungen der KLE als auch in dieser Zeitschrift

früher öfter zu Gast war. Er gilt als der bedeutendste Lyriker der Steiermark in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Sein lyrisches Gesamtwerk hat sein Vertrauter Georg Frena 2005 im Klagenfurter Wieser-Verlag herausgebracht. Das hier abgedruckte Gedicht erschien erstmals im Band *Sladka gora – Der süße Berg. Gedichte* (1965, 2. erw. Aufl. Graz 1974, S.101). *Sladka Gora* ist der Name eines kleinen Ortes in Slowenien mit einer bedeutenden barocken Marien-Wallfahrtskirche. Von dort stammt seine Mutter. Der Ort liegt einige Kilometer nordwestlich von *Rogaška Slatina* (Rohitsch Sauerbrunn). Im Jahr 1959 wurde Sladka Gora für Alois Hergouth zur zweiten Heimat.

## **Jubiläum 2017: Freiheit und Verantwortung – 500 Jahre Reformation**

---

Hermann Miklas

Am 31. Oktober 2017 jährt sich die Veröffentlichung der 95 Thesen Martin Luthers zum 500. Mal. Ob er sie am Vorabend des Allerheiligenfestes wirklich an die Tür der Wittenberger Schlosskirche genagelt – oder aber an einen ausgewählten Kreis von Interessierten versandt hat, ist umstritten. Möglicher Weise stimmt auch beides. Jedenfalls haben sich diese 95 Thesen (in deutscher Übersetzung des lateinischen Originals) in Windeseile in zigtausendfacher Ausfertigung im gesamten deutschsprachigen Raum verbreitet. Daran hatte sicher auch das modernste Medium der damaligen Zeit maßgeblichen Anteil: der Buchdruck mit beweglichen Lettern. Fest steht ebenfalls, dass das ganz im Sinne Luthers war, er wollte damit ja eine möglichste breite Diskussion anstoßen. Niemals allerdings wollte er damit eine Kirchenspaltung auslösen. Vielmehr wollte er „die“ in der westlichen Hemisphäre fast flächendeckend existierende christliche Kirche wieder zu ihren eigentlichen Grundlagen zurückführen. Leider hat das damalige Establish-

ment der Christenheit diesen Ball nicht aufgegriffen. Luther wurde bekanntlich exkommuniziert und hat sich dann seinerseits – je länger, desto mehr – sehr kritisch, ja manchmal geradezu deftig über das Papsttum geäußert.

### **Unmittelbare Auswirkungen auf die Welt des 16. und 17. Jahrhunderts**

Während der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts waren die Strukturen großteils noch sehr unklar. Weithin gab es noch keine verfasste reformatorische Kirche, aber viele katholische Priester lebten und predigten de facto „evangelisch“. Auch in Österreich. In der Steiermark etwa fühlten sich rund drei Viertel der Bevölkerung der „neuen Lehre“ zugehörig, die ja so neu gar nicht war, sondern de facto auf die alten biblischen Wurzeln zurückgriff. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgten einige strukturelle Klärungen. Einerseits durch die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens (1555), welcher keine inhaltliche, sondern eine geographische Lösung herbeiführte: Der jeweilige Landesherr sollte die Religion seiner Untertanen bestimmen können („cuius regio – eius religio“). Das wurde zwar nicht gleich flächendeckend umgesetzt, aber es bedeutete eine Weichenstellung. Der Preis dafür war, dass Menschen, die nicht der Religion ihres jeweiligen Landesherren folgen wollten, in schwere Gewissenskonflikte gerieten und schließlich oftmals ihre Heimat verlassen mussten.

Zum anderen definierte auf katholischer Seite das Konzil von Trient (1545 – 1563) ganz neu und exakt, was katholisch ist und was nicht, und tat dies meist in bewusster Abgrenzung zu den reformatorischen Vorstellungen. Nicht ganz zu Unrecht kann man also sagen, dass die Reformation indirekt auch die Gestalt der r.k. Kirche stark mit beeinflusst hat. – Gleichzeitig gewann auch die neue, evangelische Kirchenstruktur immer mehr an Konturen und verfestigte sich allmählich zu einem klar definierten institutionellen Netzwerk.

Nebenbei bemerkt: Weder das Etikett „katholisch“ (allumfassend, das Ganze betreffend) noch das Etikett „evangelisch“ (auf das Evangelium bezogen) sind Selbstbezeichnungen der jeweiligen Kirche, sie entstammen ursprünglich dem Volksmund. Im Lauf der Zeit aber haben sie sich allgemein durchgesetzt.

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts und dem systematischen Greifen der Gegenreformation war die konfessionelle Aufteilung Europas mehr oder weniger festgeschrieben. Ab nun sollte der Süd-Westen Europas dominant katholisch, der Nord-Westen dominant evangelisch und der Süd-Osten dominant orthodox sein. Im Wesentlichen bis heute. Nur entlang des Rheins blieb der Grenzverlauf relativ unscharf. Im Dreißigjährigen Krieg (1618 – 1648) wurde zwar alles noch einmal gründlich durcheinander gewirbelt. Aber außer vielen Toten (mehr als die Hälfte der europäischen Bevölkerung musste in diesem Krieg ihr Leben lassen) hat dieser Krieg nichts gebracht. 1648 wurde de facto die alte Aufteilung aus dem „Normaljahr“ 1624 bestätigt.

Aber das sind nur die äußeren Faktoren in groben Zügen. Worum ging es *inhaltlich*?

### **Worum ging es eigentlich?**

Nun: *Auslöser* für die Reformation waren zweifellos eklatante Missstände in der alten Kirche, insbesondere das Geschäft mit dem Ablasshandel. Der berühmte Ablassprediger Johann Tetzel etwa warb mit dem Spruch „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Das brachte bei Luther das Fass zum Überlaufen. Doch die eigentlichen Differenzen lagen wesentlich tiefer. Es ging im Kern um nichts weniger als um die Frage: Was macht das Wesen des Christseins aus?

Nach Luthers Erkenntnis ist es nicht das Bemühen, ein möglichst guter Mensch zu sein. Sondern die Einsicht, dass alles menschliche Handeln grundsätzlich ambivalent ist. So sehr man sich auch bemühen mag – neben lauterem schwingen bei fast allen menschlichen Vorhaben im Untergrund immer auch unlautere Motive mit. Vieles, was nach außen hin ganz toll scheint, hat oft sehr banale oder sogar zweifelhafte Ursachen; so sind etwa gefeierte Helden nicht selten von unterschwelligem *Ängsten* zu ihren Heldentaten getrieben worden. Und vieles von dem, was zwar gut gemeint ist, kann sich im Ergebnis dennoch katastrophal auswirken (vgl. dazu das bekannte Sprichwort „Das Gegenteil von *gut* ist *gut gemeint*“). M. a. Worten: Es bleibt letztlich nur wenig, wofür wir uns vor Gott wirklich

rühmen könnten. Im Gegenteil. So schrieb bereits Paulus in seinem Brief an die Römer: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten“ (Römer 3,23). Und auch der von Luther hoch geschätzte Kirchenvater Augustinus (354–430) merkte einmal an: „Non posse non peccare“ (ich kann als Mensch gar nicht *nicht* sündigen). – Christsein nach evangelischem Verständnis bedeutet also, dieser Realität offen ins Auge zu schauen, dafür jedoch dankbar die General-Begnadigung anzunehmen, die Gott uns in Jesus Christus zuteilwerden hat lassen („sola gratia“ – allein aus Gnade).

Dem liegt zweifellos ein recht pessimistisches Menschenbild zugrunde. Gerade das verschafft dem Christenmenschen als begnadetem Sünder aber auch ein enormes Maß an Freiheit. Denn wenn man ohnehin nichts wirklich „gut“ machen kann, ist man auch jedem Perfektions-Zwang enthoben. Vielmehr hat man die Freiheit, nach eigenem Gut-Dünken zu handeln und ggf. auch einmal nach dem Prinzip von *trial and error* zu experimentieren. Ja sogar Fehler zu machen. Ein Satz des großen Schweizer Theologen Karl Barth (1886 – 1968) mag dies verdeutlichen: „Immer noch besser, etwas Problematisches, allzu Mutiges – und darum Korrektur- und Vergebungsbedürftiges – zu tun als gar nichts!“

Natürlich hat man der evangelischen Seite bald vorgeworfen, mit dieser Lehre der Unmoral Tür und Tor zu öffnen, denn damit wäre ja alles erlaubt und gar nichts mehr heilig. Doch mit diesem Vorwurf hätte man die Sache grob missverstanden. Denn die persönliche Freiheit korrespondiert ja stets auch mit der persönlichen Verantwortung. Als evangelische/r Christ/in ist man in der Tat nicht dazu verpflichtet, sich unbedingt an vorgegebene Regeln und Normen zu halten, wohl aber dazu gehalten, stets „nach bestem Wissen und Gewissen“ zu entscheiden.

Ein prominentes Beispiel mag das verdeutlichen. Als der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) über seinen Schwager in die Attentatspläne auf Hitler involviert wurde, entschied er sich nach seinem



Gewissen – in seiner Verantwortung vor Gott! – bewusst dazu, die Attentats-Vorbereitungen aktiv zu unterstützen. Er wolle, so sagte er, nicht nur die Opfer eines wahnsinnig gewordenen Lenkers verbinden, sondern „dem Rad selbst in die Speichen fallen“. Dennoch war sich Bonhoeffer immer dessen bewusst, dass er mit seinem Tun dabei war, das fünfte Gebot („Du sollst nicht töten“) zu brechen und dass er sich dafür in der Ewigkeit vor Gott auch zu verantworten haben wird. Das scheint paradox zu sein. Doch diese Paradoxie ist ein durchgängiges Kennzeichen protestantischer Ethik. – Zum Vergleich: Im katholischen Weltkatechismus werden unter dem Stichwort „Tyrammenmord“ exakte Kriterien benannt, wann ein solcher erlaubt ist und daher keine Sünde darstellt, und wann dieser nicht gerechtfertigt und daher verboten ist. Mag die evangelische Freiheit auch groß sein, die Verantwortung, die mit ihr verbunden ist, ist ebenfalls groß. Man kann zu Recht die Frage stellen, welcher Weg letztendlich der leichtere und welcher der schwierigere ist.

Neben dieser inhaltlichen Grunddifferenz entwickelte die Reformation auch ein neues Kirchen- und Amtsverständnis. Etwas plakativ gesagt: Die Kirche wird hier weniger als verlängerter Arm Gottes auf Erden gesehen, sondern wesentlich stärker als irdische Institution, die sich die Weitergabe des Evangeliums von Jesus Christus zur Aufgabe gesetzt hat. Dem entsprechend ist für die Kirche nach evangelischem Verständnis auch keine hierarchische Struktur notwendig, vielmehr konnte sie sich im Lauf der Jahrhunderte immer stärker in Richtung eines demokratischen Aufbaus entwickeln. Ebenso werden die Amtsträger (und seit dem 20. Jahrhundert auch die Amtsträgerinnen) der evangelischen Kirche wohl mit besonderen Funktionen innerhalb der Kirche betraut, aber grundsätzlich mit keinen höheren Weihen ausgestattet als alle anderen Gläubigen. Das Ur-Sakrament ist und bleibt für alle die Taufe. So steht es evangelischen Amtsträger/inne/n aller Ebenen selbstverständlich frei, auch eine Familie zu gründen.

Im Verständnis des Abendmahls (der Eucharistie) haben sich die lutherische und die katholische Theologie in den letzten Jahrzehnten ziemlich weit angenähert, doch steht das unterschiedliche Amtsverständnis einer noch weiteren Übereinstimmung nach wie vor im Weg. Doch ist diese

Materie zu komplex, um sie an dieser Stelle erschöpfend ausführen zu können. Weitere Differenzen sind bekannt; beispielhaft seien an dieser Stelle etwa die Marien- und die Heiligenverehrung genannt ...

### **Die „dunklen“ Seiten Martin Luthers**

Luther war ein Meister der Sprache, konnte sehr griffig formulieren und mitunter auch recht deftig werden. Seine berühmten „Tischreden“ etwa sind nicht immer ganz salonfähig! Dabei ist er manchmal auch übers Ziel hinausgeschossen. Etwa in seinen Aussagen über den Papst. Aus heutiger Sicht ist auch seine harsche Ablehnung der Bauernaufstände fragwürdig, die er anfangs noch unterstützt hatte. Doch seine Enttäuschung über die zunehmende Gewaltbereitschaft hat ihn dann eine völlige Kehrtwendung vollziehen lassen. – Obwohl theologisch keineswegs antisemitisch eingestellt, sind seine Aussagen über die Juden seiner Zeit völlig unakzeptabel. Das NS-Regime konnte im 20. Jahrhundert bequem darauf zurückgreifen. Die evangelische Kirche ist heute um eine lückenlose Offenlegung dieser „dunklen“ Seiten Luthers bemüht und ist in keiner Weise daran interessiert, den Reformator zu einer Ikone hoch zu stilisieren. Dies geschah in vergangenen Jahrhunderten viel zu oft.

Wenig bekannt ist, dass Luther auch den Koran drucken ließ. Allerdings mit der erklärten Absicht, damit seine Bedeutungslosigkeit unter Beweis zu stellen. Aber es zeugt davon, dass Luther dem Urteilsvermögen der Menschen einen hohen Stellenwert beigemessen hat.

### **Die Bibelübersetzung Martin Luthers**

So war es ihm auch ein ganz wichtiges Anliegen, dass Menschen die Bibel selbst lesen können und nicht allein auf die Auslegung der Pfarrer angewiesen bleiben. Ein großer Schritt in Richtung Mündigkeit: Luther hat den Gläubigen zugetraut, dass sich ihnen der Sinn der biblischen Schriften aus sich selbst heraus erschließen würde. In der mittelalterlichen Kirche hatte man ja Angst, dass die Wirkkraft der Bibel die Menschen zum Ungehorsam gegenüber der Hierarchie verleiten würde, deshalb war die private Lektüre der Bibel verboten.

Bei der Übersetzung lag Luther einerseits daran, möglichst nahe am Hebräischen und Griechischen Urtext zu bleiben (er übersetzte nicht aus der Lateinischen Vulgata-Übersetzung, sondern direkt aus den Ursprachen) – und andererseits möglichst verständlich für die Menschen seiner Zeit zu sein. Dazu hat er in unzähligen Feldstudien auf diversen Marktplätzen „dem Volk aufs Maul geschaut“. Er musste aber auch erst eine Sprache schaffen, die Dialekt übergreifend in vielen Teilen des deutschen Sprachraums verstehbar war, und wurde damit zum Schöpfer der hochdeutschen Schriftsprache. – Die Bibelübersetzung war ihm aber auch deshalb so wichtig, weil er die Kirche aus den Fesseln der angewachsenen Traditionen heraus- und „zurück zu ihren Wurzeln“ führen wollte.

Mit 31. Oktober 2016 ist auf dem Buchmarkt eine neue Revision der Lutherbibel erschienen, die die einprägsame Sprache Luthers weitgehend beibehält, aber zugleich die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse über die biblischen Urtexte aufnimmt und auch ein paar notwendige Adaptierungen an modernes Sprachempfinden vornimmt. Interessanter Weise ist man dabei an einigen Stellen wieder hinter die Revision von 1984 zurückgegangen. – Heute ist das Lesen der Bibel bekanntlich auch in der r.k. Kirche eine gern gesehene Praxis!

### **Ökumenisches Miteinander**

Ohne dass die oben beschriebenen unterschiedlichen Zugänge bisher wirklich alle ausgeräumt hätten werden können, hat im 20. Jahrhundert eine ganze Reihe von Faktoren atmosphärisch eine größere Nähe zwischen den verschiedenen christlichen Denominationen gebracht – übrigens nicht nur zwischen der evangelischen und der katholischen Kirche, sondern ebenso zwischen den westlichen Kirchen und den Kirchen des Ostens (den orthodoxen und altorientalischen Kirchen wie etwa der koptische Kirche ...). Auch hier seien bloß einige dieser Faktoren exemplarisch erwähnt: So wollte man sich auf den Missionsfeldern der Dritten Welt nicht länger konkurrieren, die universitäre Wissenschaft an den theologischen Fakultäten Europas entdeckte immer mehr Überschneidungen insbesondere auf dem Gebiet der Bibelauslegung, die gemeinsame Erfahrung zweier Weltkriege und die

daraus resultierende Not verband viele Kirchenvertreter miteinander und ließ z. T. sogar persönliche Freundschaften wachsen – und nicht zuletzt schweißten schließlich der immer stärker aufkommende Gegenwind des Säkularismus die Kirchen ebenso enger zusammen wie die Herausforderung der Begegnung mit anderen Weltreligionen im eigenen Land. Demgegenüber verloren die dogmatischen Differenzen des 16. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte die r.k. Kirche überdies in manchen Bereichen eine Abkehr von den einstigen Beschlüssen des Trienter Konzils vollzogen und sich nunmehr deutlich vielen Anliegen Martin Luthers angenähert. Aber auch in jenen Punkten, in denen die unterschiedlichen Zugänge nach wie vor bestehen bleiben, hat man gelernt, einander zu respektieren, mit Interesse aufeinander zu hören und die gegenseitigen Positionen als Bereicherung wahrzunehmen. Man spricht in diesem Zusammenhang gern von „versöhnter Verschiedenheit“.

Ein weiterer Meilenstein war es, als im Jahr 1999 der Vatikan und der Lutherische Weltbund eine „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ unterzeichneten. Dabei geht es genau um den eingangs erwähnten zentralen Bereich des Verständnisses vom Wesen des Christseins. Dieses Dokument ist in der bemerkenswerten Form eines „differenzierten Konsenses“ gehalten: Punkt für Punkt werden sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede aufgelistet, aber selbst die Unterschiede mit gemeinsamen Worten artikuliert.

Interessanter Weise hat sich gerade Österreich – trotz der sehr unterschiedlichen Größenverhältnisse hierzulande – zu einem europäischen Pionier in Sachen Ökumene entwickelt. Und innerhalb Österreichs die Steiermark noch einmal in besonderer Weise. Hier gab es schon seit Peter Rossegger intensive ökumenische Bemühungen und seit den 1960er-Jahren einen von allen Kirchen offiziell beschickten, sehr aktiven „Interkonfessionellen Arbeitskreis“. Dieses international bekannt gute Klima führte dazu, dass im Jahr 1997 die steirische Landeshauptstadt Graz als Austragungsort für die *II. Europäisch-Ökumenische Versammlung* ausgewählt wurde. Diese Versammlung stellte eine bis heute nachwirkende Begegnung von Vertretern unterschiedlichster Kirchen aus Ost und West dar. Ihr verdankt sich u.a.



die Verabschiedung einer „Charta oecumenica“, eines inzwischen weltweit gültigen ökumenischen Verhaltenscodex. – Und in Graz selbst hat in Folge der II. EÖV die verbindliche Einrichtung des „Ökumenischen Forums christlicher Kirchen in der Steiermark“ den einstigen, unverbindlicheren *interkonfessionellen Arbeitskreis* abgelöst. Stellungnahmen zu gesellschaftspolitisch wichtigen Entwicklungen und Ereignissen beispielsweise geben die Kirchen in der Steiermark mittlerweile immer häufiger gemeinsam ab. Auch sind die Abteilungen für Öffentlichkeitsarbeit der verschiedenen Kirchen miteinander gut vernetzt. Und mehrere ökumenische *highlights* wie etwa der *Tag des Judentums*, die *Weltgebetswoche für die Einheit der Christen*, das *Ökumenische Wochenende*, die *Lange Nacht der Kirchen* oder der *Ökumenische Jahresempfang* im Landtag Steiermark gehören inzwischen schon seit vielen Jahren zu fixen und gerne wahrgenommenen Bestandteilen des kirchlichen Jahreskalenders in der Steiermark.

### **Die Jubiläen 2017 und 2018**

So sollen auch die zwei großen Jubiläen der nächsten beiden Jahre, das Reformationsjubiläum 2017 und das Jubiläum *800 Jahre r.k. Diözese Graz-Seckau* im Jahr 2018 in der Steiermark gut miteinander vernetzt werden. Der Höhepunkt des Reformationsjubiläums in der Steiermark am 15. Juni 2017 am Mariahilferplatz in Graz wird etwa bewusst in eine große ökumenische Begegnung münden. Und allein auf diözesaner Ebene sind bereits jetzt weit über 50 ökumenische Projekte für das Reformationsjubiläum 2017 miteinander geplant; die vielen lokalen Initiativen sind hier noch gar nicht mitgerechnet. Ausdrücklich erwähnt werden soll auch die Tatsache, dass die große Reformationsausstellung des Landesmuseums Joanneum (14.6.2017–8.1.2018 im Museum im Palais in der Grazer Sackstraße) von evangelischen und katholischen Kirchenhistorikern gemeinsam geplant wird.

Natürlich behält jede Kirche dabei ihr eigenes Profil. Und das ist auch gut so. So wird auf evangelischer Seite das Motto des Reformationsjubiläums bezeichnender Weise „Freiheit und Verantwortung“ lauten.

Während es vor zwei Jahren in Deutschland noch eine heftige Debatte darüber gab, ob man denn eine Kirchenspaltung „feiern“ könne, hat man mittlerweile Einigung darüber erzielt, dass man einerseits sehr wohl dankbar des Weges gedenken kann, den Gott seine Kirche über ein halbes Jahrtausend geführt hat, dass man aber andererseits auch wechselseitig Buße tun soll über die Verletzungen, die man einander in den letzten 500 Jahren gegenseitig zugefügt hat. Damit wurden wesentliche Stolpersteine aus dem Vorfeld des Jubiläums aus dem Weg geräumt. Am Reformationstag dieses Jahres feierte nun gar der Papst selbst mit dem Präsidenten des Lutherischen Weltbundes an dessen Hauptsitz in Lund einen ökumenischen Gottesdienst! Und Kurienkardinal Kurt Koch betonte in einem Vortrag am 20. Oktober 2016 in der Katholischen Hochschulgemeinde in Graz, dass sich auch der Vatikan vom Reformationsjubiläum entscheidende neue Anstöße zum Verhältnis der Kirchen zueinander erwarte. Schon jetzt setzt sich statt der Formulierung „evangelisch sein“ oder „katholisch sein“ mehr und mehr die Formulierung „evangelisch (oder katholisch) Christ sein“ durch. Und der evangelische Bischof Michael Bünker sagte unlängst: „Ich nehme gerne Glückwünsche zum Reformationsjubiläum entgegen; aber zum Geburtstag unserer Kirche lasse ich mir nicht gratulieren, denn der Geburtstag der evangelischen Kirche war – genauso wie der Geburtstag aller anderen christlichen Kirchen – bereits zu Pfingsten in Jerusalem und nicht erst 1517 in Wittenberg.“ Das alles zeugt davon, dass 2017 das Gemeinsame längst über dem Trennenden steht. Trotz aller verbleibenden Unterschiede.

Mag. theol. Hermann Miklas ist Superintendent der Evangelischen Diözese A.B. Steiermark, Vorsitzender des Ökumenischen Forums christlicher Kirchen i. d. Stmk., 8010 Graz, Kaiser-Josef-Platz 9.

## Vorbilder und Nachwirkungen

Ein Studientag des KBW am 5. November 2016 in Schloss St. Martin

---

Wolfgang J. Pietsch

Vorbilder werden in der Literatur des 20. Jahrhunderts zumeist kritisch gesehen. Der Romanautor und Essayist Elias Canetti (1905–1994) schreibt etwa: „Wenn ich sagen müsste, was mir in der Geschichte am allermeisten unheimlich ist, so wären es die Vorbilder“ (*Alle vergeudete Verehrung*, 1970). Siegfried Lenz (1926 – 2014), einer der bedeutendsten deutschen Erzähler, äußert sich in seinem Roman *Das Vorbild* (1973): „Wenn Sie mich fragen: Vorbilder sind doch nur eine Art pädagogischer Lebertran, den jeder mit Widerwillen schluckt, zumindest mit geschlossenen Augen. Die erdrücken doch nur den jungen Menschen, machen ihn unsicher und reizbar und fordern ihn auf ungeziemende Weise heraus. Vorbilder im herkömmlichen Sinn, das sind doch prunkvolle Nutzlosigkeiten, Fanfarenstöße einer verfehlten Erziehung, bei denen man sich die Ohren zuhält. Alles was sich von den Thermopylen bis nach Lambarene überlebensgroß empfiehlt, ist doch nur ein strahlendes Ärgernis, das nichts mit dem Alltag zu tun hat. Peinliche Überbautypen [...]“

Er brauche doch nur einer beliebigen Diskussion mit jungen Leuten zuzuhören: An einem gewissen Punkt wird immer noch nach zureichenden Vorschlägen der Älteren gefragt – was habt ihr uns eigentlich zu bieten? -, und es wäre in jedermanns Sinne, wenn durch die geöffnete Tür ein paar Vorbilder hereinspazierten, die sich selbst empfehlen ... Das sei nun mal ein eingeborener, ein angestammter Wunsch, in einem unübersichtlichen Gelände nach Wegweisern Ausschau zu halten ...“ *Doch dann kommt Lenz zu folgender Äußerung:* „Die Tat, und zwar die beispielhafte Tat, verbreite durchaus keinen säuerlichen Geruch; sie sei immer noch beachtens-, sei empfehlenswert und ... auch schmackhaft.“

So weit der Autor Siegfried Lenz. Seit Menschengedenken geht es um Vorbilder, um die richtigen und die falschen, die guten und die schlechten, um die bewussten und die unbewussten, um die Frage, ob es überhaupt

Vorbilder braucht etc. Genau hier setzte der Vortragende und Hauptreferent des Tages, Mag. Dr. Andreas Paschon (Universität Salzburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft) ein: Ausgehend von einigen Zitaten zum Thema *Vorbild*, von Seneca (römischer Philosoph des 1. Jhts. nach Chr.) und der Bibel („Werdet wie die Kinder“, Lukas 18,17) über Wilhelm von Humboldt, Erich Kästner und Maria Montessori bis in die Gegenwart spannte der Referent in einem freundlich-amüsanten Plauderton den Bogen, bemühte sich um eine Definition des Vorbildes und die Abgrenzung von Muster, Modell und Idol und zeigte stichwortartig die Problematik des Themas: Gefahr der „Nachahmungsfalle“; die Distanz zum Vorbild sollte nicht zu groß sein; Problem der Öffentlichkeit von Vorbildern und wie funktionieren überhaupt die Mechanismen der „Öffentlichkeitswerdung“ des Vorbildes durch die Medien? Das heutige Bedürfnis, Vorbilder (z. B. hohe Politiker) vom Sockel zu stürzen oder zumindest die Schwachstellen zu zeigen (z. B. Mutter Teresa); Vorbild sein, ohne es selbst zu wissen und auch ohne es zu wollen? Hat Zivilcourage Vorbild-Charakter? Seine Ausführungen unterfütterte der Referent mit zahlreichen Beispielen und Anekdoten, auch aus seinem Privatleben, mit viel Selbstironie und einer guten Prise Humor.

Schließlich verwies Paschon auf die Bedeutung der „narrativen Pädagogik“ und stellte sein eigenes Vorbild Janusz Korczak (1878–1942) vor, den großen Humanisten des 20. Jahrhunderts: jenen polnisch-jüdischen Kinderarzt und Leiter eines Waisenhauses in Warschau, der bis zum Schluss bei seinen Kindern blieb und sich mit ihnen in das Vernichtungslager Treblinka schicken ließ, obgleich er die Möglichkeit der Flucht gehabt hätte. Aus Korczaks pädagogischem Vermächtnis stellte Paschon vor allem dessen 4 Grundsätze vor: das Recht des Kindes auf Achtung und Liebe, das Recht des Kindes auf den heutigen Tag, das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist und das Recht des Kindes auf seinen Tod (d. h., auch ein gewisses Risiko zuzulassen). Ein kurzer, aber eindrucksvoller Schwarzweiß-Film gab Einblick in das Leben und Wirken des Arztes. In seinen Ausführungen machte Paschon immer wieder wichtige Randbemerkungen, z. B. dass der Mensch in seinem Leben verschiedene Rollen spiele, aber nicht in jeder ein Vorbild sein könne. Dass heute Kinder sehr oft ohne Geschwister

aufwachsen und damit ein wichtiges Vorbild, nämlich das des älteren Bruders oder der älteren Schwester wegfalle. Und so manches witzige Aperçu würzte den Vortrag, etwa der Ausspruch Karl Valentins: *Wir brauchen die Kinder nicht zu erziehen, sie machen uns so alles nach*“. Insgesamt also kein hochwissenschaftliches Referat, aber gerade deshalb für das anwesende, etwa 100köpfige Publikum der richtige Einstieg in ein Thema, das wohl jeden Menschen mehr oder weniger im Leben einmal beschäftigt, und sei es nur in der Kindererziehung. Im Zuge des Vortrags kam auch die Sprache auf das „Salzburger Beobachtungskonzept“ ([www.uni-salzburg.at/sbk](http://www.uni-salzburg.at/sbk)), auf die „Jugendstudie 2015“, das Fischer-TB „Jugend 2015“, die heutige Möglichkeit der Online-Petition, wie überhaupt das Internet die Problematik des Vorbilds gewaltig verändert habe. Aber noch immer gilt vielfach das Wort von Oscar Wilde: „Persönlichkeiten, nicht Grundsätze bewegen das Zeitalter.“

Am Nachmittag standen 2 Workshops und ein Diskussionsforum zur Wahl. Da wurde, wie auch schon am Vormittag in einer kurzen Gruppenarbeit, der Frage nachgegangen: Wer war und wer ist mir Vorbild und wem war und bin ich Vorbild?“ Im 2. Workshop, geleitet von Dr. Heinrich Klingenberg, wurden Lebensspuren gesucht: „Biografisches, Nicht-Alltägliches und Anderes. Unsere Biografien kennen Vorbilder und stecken voller Überraschungen.“ Im Diskussionsforum schließlich, das von Frau Dr. Claudia Unger geleitet wurde, ging es um das große Problemfeld „Ehrenamtliches Engagement – Teilhabe, Gestaltung und Stütze der Gesellschaft“.

Etwas muss hier noch erwähnt werden: der Beginn der Veranstaltung. Das war kein langes Abspulen von Grußadressen, Willkommen-Heißen von Ehrengästen o.ä., sondern die Darbietung der Ergebnisse eines „Poetry Slam“ zum Thema Vorbild. Die Damen Toth, Wehrschütz und Platter sowie Herr Brantner boten in amüsant dargebrachten Monologen jeweils ihre kritische, ironische, satirische und polemische Auseinandersetzung mit den verschiedensten Vorbildern von heute und gestern, wobei die letzte in der Reihe, Frau Mag. Martina Platter vom Büro des KBW zweifellos mit ihren schauspielerischen, sprachlichen und artikulatorischen Fähigkeiten die erste war: wohl die wirkungsvollste Einleitung des Studientages, die man sich denken konnte.

Wir bringen daher diesen Text mit ihrer Vorbemerkung:

*Poetry Slam meint sinngemäß einen Wettstreit der Dichter und Dichterinnen, bei dem Lyrik nicht nur gelesen, sondern durch schauspielerische Elemente ergänzt wird. Poetry Slam ist eine aus den USA kommende Kunstform, in der alles möglich ist. Die Slam-Texte richten sich nach keinen Regeln, brauchen keine Satzzeichen, entziehen sich der Grammatik und sind Spielwiese der Sprache.*

## **Völlige Vorbild-Verwirrung**

---

Martina Platter

*Willkommen bienvenue welcome* in meiner Bildergalerie  
Ich führe Sie und berühre Sie  
mit Vorbildern Hinter- und Nebenbildern  
Wunschbildern Traumbildern Leitbildern  
und sonstigen Bildern  
Sperren Sie Mund und Augen auf  
Und lassen Sie der Vorbild-Verwirrung ihren Lauf

Das ist ein Bild  
Ich stehe vor diesem Bild  
denn ich bin ein VOR-Bild  
weil ich hier stehe  
weil ich mich drehe  
hier auf dieser Bühne  
und du und Sie nicht  
Weil ich Ungerechtigkeiten hasse  
politisch perfekte Texte verfasse  
den Tag tüchtig beginne  
weil ich bei *Monopoly* gewinne  
weil ich mich in Menschen hineinversetzen kann

vielleicht Präsidentin werde - von was auch immer -  
irgendwann

Aber reicht das zum Vorbild-Sein?

Will ich Vorbild sein?

Ist das zu groß oder zu klein?

Das ist ein Bild

Ich stehe hinter diesem Bild

denn ich bin ein HINTER-Bild

Ich habe schon viele Ameisen zuerst entzückt

und dann grausam zerdrückt

mich vor Arbeit gedrückt

Ich kann schwärzer als schwarzfahren

und das schon seit Jahren

Komme morgens schwerer als ein Bauklotz aus dem Bett

bin vor 9 Uhr weder vorzeigbar noch adrett

habe Vorurteile, die mich manchmal selbst erschrecken

und kein Vertrauen erwecken

Bin ich jetzt ein schlechtes VOR-bild - ein HINTER-bild?

Aber wer sagt, was schlecht ist?

Passe ich nicht ins Konzept der Leute

Ist es mir egal - geht´s mir dabei trotzdem prächtig?

Was ist ein Vorbild heute?

Jede Zeit hat andere Fragen

In jeder Zeit hat wer anderer etwas zu sagen

Jede Zeit hat andere Vorbilder

Manche sanft und manche wilder

Völlige Vorbild-Verwirrung erfasst mich

Und vielleicht auch Sie und dich?

Das ist ein Bild

Ich stehe neben diesem Bild

Es ist ein NEBEN-bild

Ich bin geblendet von

diesem Vorbild – NEBEN-bild

der heutigen Zeit

oft aus der Bedeutungslosigkeit

ins Scheinwerferlicht gerückt

von der *high society* entzückt

Paris Hilton, Cathy Lugner

und wie sie alle heißen

wie sich alle um sie reißen

Jeder, jede ist berühmt

ob gestreift oder geblümt

Ein virtueller Ich-Kult

Die eigenen Bilder hundertfach in die Menge werfen

täglich sein Profilbild neu schärfen

Helft mir heraus - ich bin ein STAR

Durch Nichtstun - ist doch klar

Stars und Sternchen Vorbilder heute

Schnelle, direkte Leute

kurzfristig entdeckt - sie kommen und gehen

Muss die Welt so etwas sehen?

Waren Vorbilder früher besser

Oder einfach mutiger und kesser?

Das ist ein Bild

Ich verneige mich vor diesem Bild

einem VOR-Bild von früher

heldenhaft toll

Mahatma Ghandi, Mutter Teresa, Geschwister Scholl

Sie haben gekämpft und gelitten

sie mussten um Frieden bitten

waren aufopfernd an allen Tagen

risikobereit mit Kopf und Kragen

mussten das eigene Leben wagen

waren größer, viel größer als man selbst  
das ist ein Vorbild dem du nicht standhältst  
Zu große Vorbilder können erdrücken  
den Mut einschnüren und bedrücken  
Scheitern vorprogrammiert  
in Ehrfurcht erstarrt - nicht mehr engagiert  
zu global zu groß fürs eigene Streben  
kein direkter Bezug zum eigenen Leben

Was ist ein Vorbild heute?  
Jede Zeit hat andere Fragen  
in jeder Zeit hat wer anderer etwas zu sagen  
Jede Zeit hat andere Vorbilder  
manche sanft und manche wilder  
Völlige Vorbild-Verwirrung erfasst mich  
Und vielleicht auch Sie und dich?  
Wie könnten Vorbilder heute sein?  
Sind sie *up to date*?  
Vielleicht mit ungeradem Lebenslauf?  
Für Veränderung ist es nie zu spät  
Biografien gebrochen aber gelebt  
Verworfen und neu geschrieben?  
Lernen durch kurzes Zurückschauen  
sich nicht immer umdrehen  
nach vorne schauen und weitergehen  
durch Schlitzohrigkeit und Mut dem Leben vertrauen  
im Heute etwas wagen  
eine Meinung haben  
bei Problemen nicht verzagen  
diese mit anderen tragen  
sich über Werte Gedanken machen  
und über sich selber lachen  
nicht nur aber auch skeptisch sein

sich an anderen freuen  
neugierig bleiben  
sich an anderen reiben  
spitzbübisch und aufmüpfig  
diplomatisch und pragmatisch  
frech und empathisch  
ruhig und phlegmatisch  
Fehler machen  
das Leben lieben und leben  
verstören und entzücken  
und selten aufgeben  
ein Auge offen halten  
das andere zudrücken  
Respekt vor den Alten  
vor Erfahrung und vor Falten  
Respekt vor den jungen Leuten  
zeigen was sie einem bedeuten

*Willkommen bienvenue welcome* in meiner Bildergalerie  
Ob Vorbilder von gestern oder heute  
berühmte oder einfache Leute  
Traumbild, Hinterbild, Wunschbild  
Leitbild, Nebenbild, ob sanft oder wild  
Vorbilder sind wie ein Muster oder Modell  
sie werden nur mit eigenem Bezüge reell  
Ein Stück von Mahatma Ghandi, von der Großmutter, dem Vater  
der Frau in der Straßenbahn, der Arbeitskollegin,  
dem Kind oder der Nachbarin  
Von jedem dieser Menschen nur eine Eigenschaft  
zusammengefügt zu einer eigenen Kollage von Lebensinspirationen  
farbig gemischt mit eigenen Wünschen und Visionen  
den eigenen Weg zeichnen und gehen -  
das ist mein Bild vom Vorbild.

## Aus der Gemeinschaft

### Brief aus der Mission

---

Helmut Schlacher

Pater Franz Lackner schreibt von der Insel Sabu, Indonesien. *(Zum Sonntag der Weltkirche hatte ich Sr. Ruth Lackner, die leibliche Schwester des Missionars, gebeten, bei der Messe in der Kirche der Schulschwestern einen Kurzbericht über die Arbeit ihres Bruders vorzutragen. Sie las aus einem aktuellen Brief, den wir auszugsweise bringen. Die Bitte um Unterstützung mit Kontonummer folgt unten.)*



P. Franz Lackner, Sabu, Indonesia,  
12. August 2016

Liebe Freunde und Wohltäter daheim!

Bei Ihnen ist jetzt ausgehender Hochsommer und mit Freuden erinnere ich mich an die goldenen Ferien einst, als ich beim Heumachen und Getreideernten dabei sein durfte. Und als Höhepunkt immer das Laurenzifest! Hier auf der anderen Seite der Weltkugel haben wir den ausgehenden Winter, hier Trockenzeit genannt, weil es da keinen Regen gibt. Nur die Winde aus dem Osten wehen ununterbrochen. Immer wieder gibt es Fahrverbote für die Schiffe und Fähren. Den Leuten hier ist es kalt, sie haben Husten und andere Erkältungskrankheiten. Unsere Mädchen im Haus ziehen sich nachts alles an, was sie haben.

Insgesamt 24 Mädchen sind im Haus und nicht weit weg 25 Burschen im Heim. Alle besuchen die höheren Mittel- und Berufsschulen. Wir hatten heuer 24 MaturantInnen. Die meisten von ihnen haben das Glück, auf den Hochschulen in Kupang *(auf der Nachbarinsel)* weiterstudieren zu können. Fast 80 StudentInnen sind jetzt in den Heimen in Kupang. Immer wieder schließen welche ihr Studium ab. Von den Studenten wird heutzutage

allerhand verlangt und sie müssen sich anstrengen, um ihr Ziel zu erreichen. Wichtig ist, dass sie fleißig werden und guten Mutes sind. Arbeit zu finden ist für die meisten jungen Leute trotz aller akademischen Grade ähnlich schwer wie bei Ihnen daheim. Die Regierung hat ein Programm, die Zahl der Beamten in Indonesien von vier Millionen auf drei Millionen herunterzubringen. So werden heuer nur 16.000 neue Beamte eingestellt. Die meisten neuen Lehrer werden begrenzt für ein paar Jahre aufgenommen. Trotzdem: Zumindest sind sie gut erzogen worden, können was leisten, lassen sich nicht leicht übers Ohr hauen, zum Beispiel Opfer von Menschenhandel und Organhandel zu werden. Gegen den Menschenhandel werden hier allerhand Seminare und Demonstrationen gehalten, aber er floriert weiterhin, weil eben die Arbeitsverhältnisse in unserer Provinz beschränkt sind ...

Das Geschenk der Erziehung, das seit Jahren so vielen jungen Leuten gegeben wird, hat viele guten Seiten, von denen ich Ihnen berichten muss:

Erstens lernten unsere Schüler und Studenten Selbstständigkeit. Weil die Mittel knapp und kostbar sind, müssen sie sehr sparsam mit allem umgehen.

Zweitens werden ihre entscheidenden jungen Jahre mit positiver Tätigkeit ausgefüllt. Langsam macht es ihnen Freude, sich nicht von allerhand beherrschen zu lassen, Gewalt über sich selbst zu bekommen, denn nur dann können sie die Studien vollenden. Das bewahrt sie hoffentlich vor Drogenkonsum, sowie von den vielen Irrlehren unserer Zeit, unter anderem auch von radikalen und gefährlichen Gruppen geködert zu werden. Unser sonst sehr gutmütige Präsident Joko Widodo sieht keinen anderen Weg, als alle Drogendealer mit der Todesstrafe zu bedrohen und diese auch anzuwenden.

Drittens erfahren diese Ihre Zöglinge auch, was das für ein Glück ist, wenn sie – wenn auch tausend Kilometer entfernt – Geschwister haben, nämlich Sie alle daheim. Da spüren sie am eigenen Leib, dass der Glaube und die Kirche nicht nur eine Lehre oder ein Verein sind, sondern Liebe und Leben. Damit haben Sie Ihren jungen Geschwistern hier einen Anstoß gegeben: Obwohl aus verschiedenen Stämmen und auch Glaubensrichtungen zusammengewürfelt, beginnen sie langsam zu begreifen, dass es nichts Schöneres gibt, als geschwisterlich zusammen zu leben. Schön still organisieren und disziplinieren sie sich selbst, wählen ihre Führer jährlich in den Heimen, organisieren

die tägliche Arbeit selbst, sie sagen einander auch die Wahrheit, wenn es sein muss. Dass sie gegenseitig garstig werden, kommt praktisch nicht vor, auch keine Cliquenbildung. Das befreit mich, den bösen Krampus spielen zu müssen. Unguter Zwang, Zorn und Drohung kommen gar nicht zur Anwendung.

Liebe Freunde und Wohltäter daheim! Ja, das habe ich und viele unserer jungen Leute Ihrem Einfluss zu verdanken. Sie haben damit beigetragen, dass es sowas hier geben kann. Dafür danken wir Ihnen auf das Herzlichste. All Ihre Geschwisterlichkeit hat sehr viel mit unserer Religion zu tun. Inwiefern?

Wir glauben alle nur an einen Gott, nicht an viele Götter. Wenn es nur einen Gott und Vater aller Menschen gibt, dann stammen wir alle von Ihm ab und sind deshalb Geschwister. Eben das bereitet uns die größten Glaubensschwierigkeiten. Nicht etwa, ob es Gott überhaupt gibt.

Schon das erste Brüderpaar, Kain und Abel, hatten Schwierigkeiten, sich als Brüder anzunehmen. Kein Wunder, dass die feindlichen Brüder auf unserer Riegersburg sich gegenseitig bekriegten, sodass der eine mühsam den „Eselsteig“ herausmeißeln musste, weil ihn der andere nicht in seinen Teil der Burg hineinlassen wollte.

Wenn es jetzt 100 Jahre her ist, dass damals die unsinnigen Schlachten an der Somme und um Verdun geschlagen wurden und sich jetzt Hollande und Merkel auf dem kilometerlangen Soldatenfriedhof verdattert die Hände schütteln – was war denn der eigentliche Grund, dass sich die oft christlichen Völker gegenseitig umbringen wollten? Und dass alle noch nicht zu sich kamen, sondern sich von Chaoten und Menschenhassern wie der Hitlerclique zu einem zweiten Weltkrieg animieren ließen? Warum sind in dem kleinen Saaz, meinem Heimatort, so viele Menschen in diesen Kriegen gestorben? Natürlich, die armen Soldaten, die in den Krieg gezwungen wurden, die sind nicht schuld, aber was ist denn die Schuld?

Der einzige Grund dafür ist: Das Bewusstsein, dass alle Menschen Brüder und Schwestern sind, war noch nicht in den Herzen der Menschen verankert. Die Friedensappelle der Päpste und Kirchenführer wurden ignoriert, ja als lächerlich abgetan. Wie schwer tun sich auch heute wir alle noch, jeden Menschen auf dieser Welt als unseren Bruder oder unsere Schwester anzusehen.

Der Heilige Vater neulich in Polen: Der hat sich nicht wenig gewundert, dass er nicht nur die derzeitigen Regierungsleute, sondern auch die Hierarchie darauf aufmerksam machen musste, dass Flüchtlinge jeden Glaubens unsere Geschwister sind und dementsprechend behandelt werden müssen. Genauso ist es eine Ungeheuerlichkeit, dass wir Christen uns gegenseitig nur selten als Geschwister betrachten und die Ökumene nur schwer vorankommt. Auch zwischen Christen und Moslems wird sich nichts rühren, solange wir sie nicht als unsere geliebten Geschwister betrachten. Noch drängender ist das Problem bezüglich der Wirtschaft und globaler Gerechtigkeit oder vielmehr Ungerechtigkeit. Wie können sich 63 Weltbürger erdreisten, gleich viel Geld wie die ärmere Hälfte der Menschheit zu besitzen, immer noch mehr zu horten, ohne die geringste Verantwortung gegenüber den Ärmsten?

*In einem früheren Brief vom 13. Februar 2016 beschreibt Pater Lackner, der „Franz von Sabu“ seine vielfältige Hilfestellung für seine Pfarrangehörigen: Brunnenbauen, Produktion von Fiberezement-Dachziegeln für beständige Häuschen, Bau von Volksschulen, Errichtung von mittleren und höheren Mittelschulen, Heimen für Studenten ... Auf die Frage aus der Heimat, warum er in die Mission gegangen ist, antwortet P. Lackner:*

Ich bin in die Mission gesandt worden (Mission heißt ja „Sendung“), um nicht nur den Leuten Gutes zu tun, Hoffnung zu geben, sondern sie zu animieren, selbst so viel als möglich Gutes zu tun, Freude daran zu finden, anderen so viel Freude als möglich zu machen. Ja, sein kurzes oder langes Leben als eine Chance zu nutzen, um es hinzugeben und in die Seligkeit der Ewigkeit aufgenommen zu werden.

Wie steht es mit der Bilanz meiner Mission hier auf den Inseln? Gelingt es mir, Menschen glücklich zu machen, und wenn, auf welche Weise? Schließlich kam ich langsam drauf, wofür ich überhaupt hier gelandet bin, denn das Kommen des Guten Geistes braucht manchmal allerhand Zeit und Geduld. So bin ich zum Bruchkapitän – ganz gegen meinen eigenen Willen – avanciert, als ich begann, mit Hilfe von daheim zuerst den Absolventen unserer Volksschulen zu helfen, dass sie in die untere Mittelschule gehen konnten, die es damals in ihrer Heimatgegend noch nicht gab. Also blieb mir nichts Anderes übrig, als sie bei mir in dem damals noch aus einer

Holzhütte bestehenden Pfarrhaus aufzunehmen. Von Jahr zu Jahr wurden es mehr und mehr und schließlich wollten sie auf die inzwischen neu eröffnete Höhere Mittelschule gehen und danach auf die damals raren Hochschulen in Kupang. Dadurch schloss sich der Kreis und manche konnten als graduierte Lehrer zurückkommen. Das alles war nur möglich, weil es daheim immer wieder liebe Menschen gab, die etwas für unsere Schüler und Studenten gespendet haben. Denn die Eltern der so vielen „Erziehungsaspiranten“ sind meistens nicht in der Lage, auch nur das halbe Schulgeld für die Höheren Mittelschulen zu begleichen, nicht zu sprechen von den jedes Semester anfallenden Studiengebühren der Studenten in Kupang.

Deshalb danken wir dem Herrn, dass ich mit Hilfe der Wohltäter bis jetzt keinen der Studenten „ausbooten“ musste, ins Meer der Ungewissheit werfen, was sicher zum Abbruch der Erziehung und zur persönlichen Lebenskatastrophe geführt hätte. Daran denke ich immer wieder, dass mich der Herr trotz meiner vielfältigen Ungenügendheit doch zur Durchführung seines Heilsplans, Menschen froh zu machen und zu retten, nützlich befand.

PS.: Ich muss noch berichten, dass unsere früheren Absolventen, die schon eine Arbeit gefunden haben, eine Stiftung ins Leben gerufen haben, damit, wenn ich einmal nicht mehr bin, gleich wie jetzt den wirklich bedürftigen Studenten von Sabu und Raija weiterhin geholfen werden kann.

***Möge dieser Brief unsere Mitglieder anregen, an P. Lackner ein Weihnachtsgeschenk in Form einer Geldspende für seine Schützlinge zu schicken.***

Entwicklungshilfe Pater F. Lackner, 8341 Saaz 32, AT43 2081 5276 0132 1717, Verwendungszweck: Weihnachtsspende

## **Seggauberger Familiensingwoche, 28.9. bis 3.9.2016**

### **Bericht aus der Sicht der Referentin**

Katarína Pachatz

Ich möchte Ihnen aus der Sicht der Referentin beschreiben, wie man sich auf die Familiensingwoche das ganze Jahr vorbereitet und wie ein

Singwochentag in Seggauberg ausschaut. Die Familiensingwoche 2016 beginnt eigentlich schon im September 2015, wenn man mit den Nachbesprechungen, finanziellen Verhandlungen, Förderungsansuchen, der inhaltlichen Planung, dem Aussuchen von Literatur, dem Aktualisieren der Homepage etc. den Anfang setzt.

Der Gesamtleiter **Reinhold Haring** macht sich im frühen Herbst auf den Weg zu Politikern, die uns zum Glück sehr gewogen sind, berichtet über die Singwoche, die wieder mit einer Vielzahl von Teilnehmern, besonders vielen Jugendlichen und Kindern stattgefunden hat, und erbittet die Fördergelder für das Jahr 2016/2017. Es ist immer wieder möglich, bei den Verantwortlichen im Land, an der Spitze der Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer, weiters bei dem für Kultur zuständigen LR Dr. *Christian Buchmann* und der für Bildung, Familie, Jugend und Diversität zuständigen LRin Mag. *Ursula Lackner* Förderzusagen zu erhalten. Diese Zusagen werden im Laufe des Jahres auch erfüllt.

Die KLE stellte sich mit einem Beitrag für die Kindergärtnerinnen ein. Dafür sei an dieser Stelle herzlich Dank gesagt.

Die Generationenvielfalt scheint mir eines der Markenzeichen unseres „Unternehmens“ zu sein. Das ganze Jahr wird geplant und verhandelt. Für den gesamten organisatorischen Rahmen (Zimmereinteilung, finanzielle Absprachen, Kontakt mit den Teilnehmern, zeitlicher und räumlicher Ablauf) ist *Gunter Pachatz* zuständig. Heuer haben sich 209 Personen, davon 53 Kinder (Alter 14 Jahre und jünger) angemeldet.

Im Frühjahr 2016 wird die Ausschreibung adaptiert und in die Homepage integriert. Für die Homepagebetreuung und die elektronische Teilnehmeranmeldung sei *Wolfgang Haring* ein großes Dankeschön gesagt.

Mit großer Mithilfe des KBW-Büros kommt es zur Aussendung.

Am Sonntag, dem 28. August war es dann so weit und die Singwoche 2016 begann um 15 Uhr mit der ersten Probe unseres künstlerischen Gesamtleiters Reinhold Haring.

Nach dem täglichen Morgentreffen mit musikalischer Umrahmung unter der Leitung von *Karl Hofer* und nach einer Besinnung von Reinhold Haring beim Brunnen proben vormittags die Jugendlichen und Erwachsenen mit unseren drei Chorleitern *Norbert Brandauer*, *Reinhold Haring* und



Markus Zwitter im Plenumschor. Meine geschätzte Musikerkollegin Eva Woldrich und ich leiteten den Kinderchor für 5-12-jährige Kinder. Nach drei Tagen durften wir schon die ersten geistlichen Lieder beim Konzert am Frauenberg aufführen und als Höhepunkt unserer Arbeit präsentierten wir das Musical am Freitag nach dem Schlusskonzert. Heuer haben wir die Bühne in eine Traumküche verwandelt und viele Träume vom Musical „Toms Traum“ den Kindern erfüllt.

Nach dem Mittagessen und einer Mittagspause, in der viele ihre Freizeit beim Fußballspielen oder im Freibad verbringen, geht es dann am Nachmittag weiter zum Proben. Young Voices (Kinderchor für 10-14 jährige) und der Jugendchor wurden von Christa Hofer geleitet. Sie hat es wieder geschafft, mehr als 60 Jugendliche mit verschiedensten Werken der Chormusik zu begeistern. Ein „popiges“ Studio hat heuer wieder Georg Lenger geleitet. Im Studio der alten Musik präsentiert Norbert Brandauer neue „alte“ Werke. Sein Studio trug den Titel „10 Jahre *Cum anima et passione*“. In der letzten Einheit vor dem Abendessen probt noch der Frauenchor mit Chorleiter Markus Zwitter, der Männerchor mit Reinhold Haring und beim instrumentalen Musizieren unterstützt die Teilnehmer Karl Hofer. Die spannende Arbeit als instrumentaler Leiter präsentiert er mit vielen kleinen Gruppen am Donnerstag bei einem Hausmusikabend. Auch viele Kinder, die ein Instrument spielen, bereiten sich darauf vor, dass sie bei diesem Abend verschiedene Werke vor dem Singwochenpublikum aufführen können. An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Birgit Schweighofer, der unermüdlichen und höchst kompetenten Begleiterin am Klavier bedanken. Und Olaf Hemsen sei für seine Fotodokumentation und für die Moderation beim Konzert am Frauenberg und beim Schlussabend gedankt.

Es gibt bei der Singwoche auch einige Kleinkinder, die täglich während aller Singproben spielen oder basteln und in einem liebevoll eingerichteten Seminarraum von den beiden Kindergarten-Pädagoginnen Nadin Hutter und Mariella Kainz hingebungsvoll betreut wurden.

Der heurige Dichter beim Literaturabend am Sonntag war Georg Markus, ein spannender und amüsanter Erzähler. Am Mittwoch haben wir so wie jedes Jahr unsere geistlichen Werke in der wunderschönen Kirche am

Frauenberg zur Aufführung gebracht. Anschließend ging es wieder zum Volkstanzabend, der wie immer unter der kundigen Leitung von Volkstanzprofi Reinhold Haring stand und von einer exzellenten Volksmusikgruppe (größtenteils aus Singwochenteilnehmern bestehend) getragen wurde. Für Groß und Klein ist dieser Abend einer der zahlreichen Höhepunkte der Woche. Schlusspunkt und tatsächlicher Höhepunkt der Woche war wieder das Abschlusskonzert am Freitag um 17 Uhr im Kongresssaal. Alle Chorleiter haben mit Ihren Chören das Publikum begeistert. Es wurden auch wieder einige besondere Werke aufgeführt. Die Uraufführungen von Julius Koller (Einbindung des Jugendchores zum Doppelchor „Atme in mir, du Heiliger Geist“) und von Gottfried Sattler waren wunderschön.

Im Namen von unserem lieben Gesamtleiter Reinhold Haring bleibt mir nur zu danken, für das Vertrauen und die Zuwendung aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Auch allen, die mitdenken, mitgestalten und mitorganisieren, sei herzlich gedankt. Wir arbeiten bereits an der Singwoche 2017.

Es ist einfach etwas Besonders, wenn so viele Menschen beim Singen zusammenkommen und sich durch die einstudierten Werke bei den Proben und Konzerten auf der Bühne so musikalisch ausdrücken können. Ich bin so dankbar, dass ich schon so viele Jahre dabei sein darf und den Kindern meine Begeisterung für Musik weitergeben darf.

### **Burgund: Kultur- und Bildungsreise vom 8. bis 18. September 2016**

Gisela (Text) und Cordula Weitgruber (Fotos)

Nach einem fulminanten Frühstücksbüffet in Dornbirn starten wir um 9.00 Uhr in den zweiten Tag unserer Reise, der uns über das **Fürstentum Liechtenstein** in die **Schweiz** führt. Eine gepflegte unvergleichliche Landschaft begleitet uns, vorbei am 150 m tiefen Walensee, wo es neben einem Fotostopp eine kurze Kaffeepause gibt, und dem Obersee, der einen Teil des Zürichsees bildet. Auf dieser Wegstrecke ist es ein Schweres für die Pappazzi unter uns, die schönen Seenlandschaften zu verewigen, denn alle paar

Meter gibt es Tunnel, die uns daran erinnern, dass wir uns in der Schweiz befinden. Die sich ergebende Situationskomik, verstärkt durch Ulfs Kommentare, trägt zur allgemeinen Erheiterung bei.

Schließlich erreichen wir den Wallfahrtsort **Einsiedeln** im Kanton Schwyz mit dem berühmten Benediktinerkloster. Nicht nur für einen Kirchgang bleibt Zeit, sondern auch für einen kleinen Mittagsimbiss. Dieser Ort besticht durch seine Bauwerke, deren imposantestes die Kirche darstellt.

Unser nächstes Ziel ist der Vierwaldstättersee, der durch Wilhelm Tell zur Berühmtheit gelangt ist. Eine Statue des Schweizer Volkshelden ziert den Hauptplatz in **Aldorf**. Trotz angespannter örtlicher Verkehrslage können wir diese bewundern und fotografieren.

Vorbei an beeindruckender Bergwelt und Gebirgsformationen, denen zufolge es längere und kürzere Tunnel gibt, erreichen wir schließlich **Luzern**. Diese Stadt imponiert durch prächtige Häuserzeilen entlang des Flusses, viele Brunnen auf den Plätzen und nicht zuletzt durch die beiden, nach der Feuersbrunst wieder instandgesetzten Holzbrücken über die Reuss. An den



Holzkonstruktionen sind die noch erhaltenen alten Tafelmalereien, welche Stationen des „Totentanzes“ zeigen, angebracht. Das Bahnhofsgebäude stammt vom Architekten Calatrava, gleich im Anschluss befindet sich das KKL von Jean Nouvel. Eine Vielfalt an Sehenswürdigkeiten gibt es zu bestau-

nen und man bekommt das Verlangen, noch länger in dieser Stadt verweilen zu dürfen und gegebenenfalls eine Schiffsfahrt oder einen Opernbesuch zu genießen, aber leider drängt die Zeit. Um 17.00 Uhr müssen wir trotz strahlenden Wetters Abschied nehmen.

Unsere Reise führt uns weiter nach **Sarnen**, wo wir im Hotel Krone nächtigen. Dieses kleine Städtchen birgt einen eigenen Charme, der bei einer raschen Erkundungstour ins Auge springt – das Rathaus mit Pranger, die Pfarrkirche St. Peter und Paul, ein kleines Schloss, die Klosterkirche St. Andreas sowie ein Hexenturm, der als winziges Museum der Stadtgeschichte fungiert.

Am Samstag starten wir um 8.45 Uhr, begleitet vom „Wettlauf der Frösche“, zum Besten gegeben von unserem Karl, in den Tag. Seine Worte stellen nicht ausschließlich eine Mahnung dar, vielmehr möchte er zum Nachdenken anregen. Die heutige Fahrt führt uns entlang des Sarner Sees nach Sachseln, was nicht nur den geografischen Mittelpunkt der Schweiz bildet, sondern in dem auch der Ort Füeli-Ranft liegt, der die Wirkungsstätte für den Einsiedler, Mystiker und Asketen Niklaus von Flüe (1417–1487), auch Bruder Klaus genannt, darstellt. Das Grab des Schweizer Landespatrons befindet sich im Hauptaltar der Pfarr- und Wallfahrtskirche. Das örtliche Museum Bruder Klaus zeigt das Leben des Einsiedlers, der mit 50 Jahren seine Familie verließ, um weitere 20 Jahre in der nahen Ranftschlucht zu fasten und Gott zu dienen.

Unser Weg führt uns weiter ins schweizerische Bergland, wo wir kurvenreiche Bergstraßen bezwingen und traumhafte Ausblicke in alle Richtungen genießen können. Wir erklimmen mehr als 1000 Höhenmeter und sind überwältigt von der Landschaft. **Interlaken**, wie der Name schon sagt, zwischen zwei Seen, nämlich dem Briener und Thuner See gelegen, ist ein mondäner Wintersportort, von dem aus man in die atemberaubende Bergwelt des Berner Oberlandes gelangt. Eiger, Mönch und Jungfrau, alle drei sind um die 4000 m hoch und bilden das Zentrum des UNESCO-Welterbe der Schweizer Alpen. In dieser Region ist die Eisenbahn ein unverzichtbares Verkehrsmittel, das sämtliche umliegenden Orte wie **Grindelwald** und Wengen, welche besonders durch internationale Skirennen bekannt sind, erschließt. Davon können wir uns in Grindelwald in unserer Mittagspause selbst ein Bild machen, bevor wir nach Bern aufbrechen.

Die mittelalterliche Altstadt von **Bern**, die von drei Seiten von einer Aareschlaufe eingeschlossen wird, mit ihren blumengeschmückten Patrizierhäusern und den Arkadengängen, weist sich als UNESCO-Weltkulturerbe aus. Sehenswert sind neben den skurrilen Brunnen mit hölzernen Figurenaufsatz, wie z.B. der Kindlifresserbrunnen, auch das Münster mit seinem 100 m hohen Turm und dem reich verzierten Hauptportal mit der Darstellung des Jüngsten Gerichtes. Unser Spaziergang führt uns durch die Laubengänge bis zum Bärengraben, in dem das Wappentier der Stadt – der Bär

haust. Das Wahrzeichen Berns ist jedoch der Zytglogge-Turm, ein ehemaliges Stadttor mit einer astronomischen Uhr und Glockenspiel. Leider erlaubt es uns die beschränkte Zeit, nur einen Eindruck vom Flair dieser Stadt zu erhaschen. Weiter geht es nach **Biel, frz. Bienne**, wo einige nach einem ausgiebigen Abendessen im Best Western Hotel Continental noch am Kai so manch lustiges Lied anstimmen, bevor es ins Bett geht.

Am Sonntag, dem 4. Tag unserer Reise gelangen wir nach der Durchquerung des Bernischen Seenlandes auf der Route Horlogère endlich nach Frankreich. Zuallererst steuern wir **Beaune** – die Hauptstadt der Bourgogne und DIE Weinkapitale der Region Côte d'Or an. Schon im 15. Jahrhundert schätzten die Herzöge den Charme dieser Stadt und hielten hier Hof. Beaune ist wesentlich kleiner als Dijon, jedoch der ältere Regierungssitz und besitzt zahlreiche architektonische Meisterwerke wie das Hôtel Dieu, welchem wir einen Besuch abstatten. Bis 1971 beherbergte es ein Armen- und Krankenhospiz, welches von Staatskanzler Nicolas Rolin 1443 gegründet wurde. Bemerkenswert ist der 52 m lange Salle de Pôvres (Krankensaal), die Apotheke und die Küche, wo die Geschichte des Spitals anschaulich gemacht wird. Ein kunstgeschichtliches Meisterwerk – der Flügelaltar von Rogier van der Weyden – stellt den Höhepunkt der Ausstellung dar. Das Charakteristikum, die farbig gestalteten Dachziegel zählen wohl zu den begehrtesten Fotomotiven. Weiter begeben wir uns mit unserem Reiseleiter auf eine Entdeckungstour durch die Altstadt zur Collégiale Basilique Notre Dame mit romanischem Schiff und spätgotischem Portal und Kreuzgang. Die Wandmalereien sowie eine Sammlung von Tapisserien aus dem 15. Jahrhundert sind erwähnenswert. Weiter vorbei am Museum zur Geschichte des Weinbaus im Hôtel des Ducs de Bourgogne, einem Fachwerkensemble, spazieren wir durch die kleinen Gassen. Die Stadtmauer aus dem 15./16.Jh. ist mit ihren Türmen und Toren gut erhaltenen. So mancher nutzt die Gunst der Stunde, um eine Tasse Kaffee oder ein Gläschen Wein zu genießen, bevor wir etwas außerhalb von Beaune unsere Zimmer im Campanile Hotel beziehen. Beim Abendessen genießen wir schon den ersten Burgunder und die französische Küche.

Der nächste Tag führt uns in die Verwaltungshauptstadt von Burgund – nach **Dijon**, einer pulsierenden Stadt, dank der vielen Studenten, Künstler

und Wirtschaftstreibenden. Unsere ganze Gruppe kommt in den Genuss einer interessanten Führung, die uns vorbei an den Markthallen der Belle Époque zur Kirche Notre Dame führt, die durch die 3 Reihen dekorativer Wasserspeier und die Glocke Jaquesmart ein Blickfang ist. Fast keine Sehenswürdigkeit wird auf unserer Tour ausgelassen – der Herzogspalast, das Rathaus, das Musée des Beaux Arts, Place de la Libération u.v.m. Eine der Hauptattraktionen sind die Marmorgrabmäler der Burgunderherzöge mit ihren überlebensgroßen Liegefiguren im ehemaligen Festsaal. Wir erfahren viel über die Geschichte und die Herrscher Burgunds, allen voran die vier großen Herzöge: Philipp der Kühne, Johann Ohnefurcht, Philipp der Gute und Karl der Kühne. Besonders auffallend sind die alten Fachwerkbauten und errichteten Palais in der Haupteinkaufstraße. Schließlich haben wir noch Gelegenheit, bei der berühmten Moutarderie Maille Senf zu verkosten und einzukaufen. Auch wenn die Herbstkollektion nicht jedermanns Sache ist. Danach bleibt uns noch ein bisschen Zeit, um uns frei zu bewegen und unseren Interessen – Essen oder dem unstillbaren Durst nach Sehenswürdigkeiten – nachzugehen. Leider hat um die Mittagszeit nicht alles offen, wie die Krypta in der Cathédrale St. Benigne. Dafür bleibt uns was fürs nächste Mal.

Unser nächstes Ziel ist der **Mosesbrunnen** in der ehem. Kartause von Champmol, erbaut im 14. Jh. im Auftrag des ersten Großherzogs von Burgund, von Philipp dem Kühnen, der eine Grablege wollte, die seiner Familie würdig war. Der Brunnen ist ein 7 m hohes, im Grundwasser stehendes Monument mit den von Claus Sluter geschaffenen Darstellungen der Propheten des Alten Testaments: Moses, Jesaja, Daniel, Zacharias, Jeremias und David. Der Bau der Chartreuse wurde größtenteils zerstört und beherbergt heute eine Fachklinik, das Centre Hospitalier Spécialisé. Sehenswert ist auch die Kapelle.

Auf der Weiterfahrt möchten wir noch die Abtei **Cîteaux** besuchen, werden aber herb enttäuscht, da diese verschlossen ist. Während der Busfahrt betrachten wir die vom Weinbau geprägte Landschaft, es fallen uns aber auch immer wieder die weißen Charolais-Rinder auf, die auf sattgrünen Wiesen weiden. Die Topografie von Burgund ist so vielfältig, die Städte, Weiler, Hügel und Höfe sind sehr individuell, genauso wie die Menschen.

Am 6. Tag unserer Reise besichtigen wir bei hochsommerlichen Temperaturen die südlich von Beaune gelegene Stadt **Tournus** am Ufer der Saône. Hier ankern gerne auch Flusstouristen. Die Gassen sind schmal und wechseln sich mit einladenden Plätzen ab. Herausragend ist die Abtei und heutige Pfarrkirche St. Philibert aus dem 11. Jh., die von einem Schutzring aus Wehrtürmen, Mauern und Pforten umgeben ist. Die tragenden Säulen des Innenraumes, der für einen romanischen Sakralbau außergewöhnlich hoch ist, sind mächtig. Im Chorumgang hinter dem Altar befindet sich ein Schrein mit den Gebeinen des Hl. Philibert. Imposant! Wir sehen auch den Kreuzgang und den Kapitelsaal, in dem eine Ausstellung zeitgenössischer Künstler stattfindet.

Auf der Weiterfahrt über die Weinstraße gelangen wir schließlich zum weltbekannten 495 m hohen Felsen von **Solutré**. Bei diesem schroff aus der Rebenlandschaft aufragenden mythischen Kalkhöcker wurden Knochenfunde von Mammuts, Bisons und dgl. aus prähistorischer Zeit gemacht. Davon zeugt ein Museum am Fuß des Felsens.

Wir begeben uns mit dem Bus in sehr engen Gassen auf die Suche nach einem Lokal, wo es auch möglich ist, endlich zu einer Weinverkostung zu kommen, was zur Mittagszeit in Frankreich gar nicht so leicht ist, da man hier zu Lande die Mittagsruhe sehr groß schreibt. Aber das Glück ist uns hold und in Serriers entdecken wir ein Restaurant Le Dirose, wo wir mit offenen Armen empfangen werden. Dank Birgits Übersetzungskünsten bewirbt man uns mit allerlei typisch französischer Hausmannskost und Hauswein. Die Stimmung ist so ausgelassen, dass sich bei einem Stamperl Schnaps auch der Wirt zu unserer singenden und tanzenden Gruppe gesellt. Bei guten Burgunder-Spezialitäten kommen ja doch die Menschen zusammen.

Gestärkt und weinselig machen wir uns auf den Weg in das Bergdorf **Berzé la Ville**, wo wir in der **Chapelle des Moines** die bedeutendsten romanischen Fresken Burgunds bestaunen können.

Das letzte Highlight des heutigen Tages ist Cluny. Die Gründung fällt auf das Jahr 910 und verzeichnet eine 200jährige Baugeschichte, bis aus einer unscheinbaren Kapelle die größte Kirche nach Rom – Roma Secunda – mit gewaltigen Ausmaßen erstanden ist: Länge 187 m, 5 Schiffe im Langhaus, 2 Querhäuser und unzählige Türme. Von hier aus organisierten die







Benediktiner das Klosterwesen in ganz Europa. Während der Französischen Revolution wurde die Abtei verkauft, was den Abriss zur Folge hatte. 1823 wurde die Zerstörung gestoppt. Erhalten blieben nur der Weihwasserturm, der Mehlspeicher und der barocke Altpalast mit Kreuzgang. Dennoch sind wir überwältigt ob der immensen Größe dieser Klosteranlage, welche die Ruinenfelder heute noch erahnen lassen.

Vorbei an **Taizé** geht es zurück zu unserem Hotel, wo wir nach einem ausgezeichneten Abendessen wieder Koffer packen müssen.

Am Mittwoch stehen wir bepackt mit all unseren Sachen vor dem Bus und können die Weiterfahrt, die uns tiefer ins Herzen Burgunds bringt, kaum erwarten. Heute verlassen wir die Côte d'Or in Richtung Morvan, vorbei an Bibracte, einem keltischen Oppidum. Wir halten in der Stadt Autun, deren herausragendstes Bauwerk die dreischiffige romanische Cathédrale St. Lazare ist. Das Tympanon über dem Westportal zeigt ein in Stein gefasstes Weltgericht des Meisters Gislebertus. Der Bildhauer hat sich selbst mit einer Inschrift – „Gislebertus hoc fecit“ – verewigt. Seine Darstellung des Jüngsten Gerichtes von 1125 flößte den Gläubigen gehörigen Respekt ein, denn die Seelenwaage entschied, wer zur Hölle fuhr und wer ins Paradies aufstieg. Weil diese Skulpturen jedoch der Bevölkerung im 18. Jh. missfielen, wurden sie mit einer Gipschicht überzogen, wodurch sie vor dem Bildersturm der Revolution unfreiwillig bewahrt wurden. Die Gebeine des hl. Lazarus befinden sich in einem Glasschrein am Hochaltar.



Weitere Gislebertus-Originale sowie Funde aus gallo-römischer Zeit haben wir im Musée Rolin gegenüber der Kathedrale besichtigt. In Autun, dem römischen Augustodunum, finden sich auch zwei römische Stadttore, die einen Teil der Stadtmauer bildeten.

Auf der Strecke entlang der Bergkette Morvan entdeckt die Gruppe noch ein schönes Wasserschloss, das sofort von allen Fotografen gestürmt wird.

Vorbei an Saulieu und Avallon erreichen wir schließlich das Städtchen **Vézelay**, das auf einem Hügel thront. Das Ensemble aus Hügel und Gotteshaus ist UNESCO-Weltkulturerbe. Bereits im Mittelalter war die am höchsten Punkt errichtete Basilique Ste. Madeleine ein Massenreiseziel. Grund dafür war, dass die Gebeine der hl. Magdalena in der Abteikirche verwahrt wurden. Die Basilika wird als Höhepunkt romanischer Bauplastik gesehen. Die Stein-



metzkunst, die am Hauptportal und an den Kapitellen im Langhaus zum Vorschein kommt, ist grandios. Mag. Holzmann erklärt uns die biblischen Szenen und den Symbolgehalt, aber auch die historischen Hintergründe des Bauwerks. Nach eingehender Besichtigung der Wallfahrtsstätte, Kauf von Sou-

venirs sowie Spezialitäten der Region wie Honig, Pasteten und ähnliches schlendern wir den Hügel abwärts zum Bus, wo uns fast Eva verloren gegangen wäre. Guter Dinge und zufrieden mit diesem an Eindrücken reichen Tag kommen wir in Auxerre - Monéteau im Hotel an. Der Wettergott war uns tagsüber gnädig, denn erst beim Verlassen des Busses lässt er es wie aus Eimern gießen, damit wir gleich in den Genuss einer Erfrischung kommen. Dieser Umschwung läutet uns wohl das mildere Wetter der kommenden Tage ein.

Am 8. Tag möchten wir die Stadt **Auxerre** besichtigen, die sich wie eine Häuserschnur samt Krone aus gotischen Kirchtürmen vom Ufer der Yonne aus abzeichnet. Einen großartigen Blick auf die charakteristische Silhouette hat man von der Passerelle, einer filigranen Holzbrücke. Wir sind hellauf begeistert und streben schon der Kathedrale St Etienne zu, die als die bedeutendste gotische Kathedrale Burgunds gilt, obwohl der Südturm unvollendet blieb.

Nach dem Rundgang durch die Krypta geht es zurück zum Bus, wo wir uns auf den Weg nach **Pontigny** machen. Es hat leicht zu regnen begonnen und jeder packt, gut gewappnet gegen schlechtes Wetter, seinen Regenschutz aus. Wie uns Mag. Holzmann über den Bau erklärt, ist von dieser im 12. Jh. begonnenen Klosteranlage nur mehr die mächtige 108 m lange und 25 m breite Zisterzienserabteikirche erhalten, deren Innenraum außer dem

hölzernen Chorschranken und dem Chorgestühl völlig schmucklos ist. Die Klosteranlage selbst wurde zur Zeit der französischen Revolution aufgehoben und teilweise zerstört. Nachdem wir das Bauwerk einmal umrundet haben, brechen wir wieder auf.

An unserem nächsten Halt **Chablis** ankommen, erfahren wir auch, dass die Zisterziensermonche es waren, die den ersten Weinberg in dieser Region anlegten und damit den Grundstock für den international bekannten Weißwein von Chablis lieferten. Sie führten auch den Chardonnay ein. In Chablis selbst sind leider alle Geschäfte und Weinhandlungen zur Mittagszeit geschlossen, ebenso die St. Martin-Kirche wegen Restaurierung, wie wir zu unserem Bedauern feststellen. Aber ein paar von uns erhaschen einen Blick auf das Innere durch ein Guckerl in der Türe.

Zurück in **Auxerre** können wir uns noch 2 Stunden in dieser Stadt umsehen, einige folgen den im Boden eingelassenen Bronzezeichen des Cadet Roussel zum Wahrzeichen Tour d'Horloge aus dem 15. Jh. Die Uhr am Stadttor zeigt den Stand von Sonne und Mond an. Andere trinken einen Café, nutzen die letzte Chance, Karten zu schreiben oder folgen unserem Reiseleiter Mag. Holzmann zur Abtei Saint Germain, deren Fresken in der Krypta zu den ältesten, frühmittelalterlichen Frankreichs zählen.

Bedauerlicherweise steht der Tag nicht für alle unter einem guten Stern, denn wie einige erst mit Schrecken am späteren Treffpunkt erfahren, ist die Gruppe nicht mehr vollzählig: Sepp wurde von einem Auto angefahren und musste ins Krankenhaus, um untersucht und medizinisch versorgt zu werden. Durch den Schock und die allgemeine Sorge, ob Sepp mit uns die Heimreise antreten kann, ist die ganze Gruppe doch ein Stück zusammengerückt. Zum Glück erleidet er nur einen Nasenbruch und kurz vor Mitternacht ist die Gruppe wieder komplett.

Am Freitag, 16.9.2016, verlassen wir beschwingt und erfreut über den Umstand der Vollzähligkeit Auxerre in Richtung Heimat. Aber zuvor müssen wir noch eine wichtige historische Stätte, wie ausdrücklich gewünscht wurde, besuchen: die Abtei **Fontenay**, ein Meisterwerk der Zisterzienserbaukunst. 1118 vom hl. Bernhard von Clairvaux gegründet, zählt sie heute zum UNESCO-Weltkulturerbe. Durch die Säkularisierung und Verkauf

1791 wurde die Klosteranlage vor der Zerstörung während der Revolution und dem Verfall bewahrt und ist in ihrer schlichten Schönheit erhalten geblieben. Tief beeindruckt von dieser grandiosen Anlage steigen wir in den Bus. Wir sind schon ein bisschen müde und während der Fahrt Richtung Dijon entlang dem Canal de Bourgogne, der von Hausbootfahrern vorzugsweise benützt wird, auf der Haute Route de Soleil macht der eine oder andere ein kurzes Schläfchen oder schaut auf der Landkarte mit. Manchmal wird auch ein Lied aus den hinteren Reihen des Busses laut.

Nach mehrstündiger Fahrt lassen wir Frankreich hinter uns und erreichen **Biel**, wo uns im Hotel Continental ein vorzügliches Abendessen erwartet. 580 km haben wir heute zurückgelegt. Das Wetter hat sich nun tatsächlich verschlechtert und es beginnt zu regnen.

Am Samstag, 17.9.2016, starten wir bei starkem Regenfall. Die Gedanken von Karl „Nütze die Zeit“ stimmen uns aufs Nachhausekommen ein. Über Solothurn geht es nach **Zürich**. Drei Stunden Aufenthalt sind eingeplant, um die Stadt ein klein wenig zu erkunden. Beachtenswert sind die Kirche Fraumünster mit den prächtigen Glasfenstern von Marc Chagall, das große Münster als Symbol der Reformation und die einzigartige Wasserkirche. Jeder hat Zeit zur freien Verfügung, um seinen Vorlieben nachzugehen; die Stadt zu durchwandern, fotografischen Motiven nachzujagen, am Wochenmarkt einzukaufen, den leiblichen Genüssen zu frönen oder sogar an den Ufern des Zürichsees ein paar Sonnenstrahlen zu tanken. Da zur selben Zeit die Manifesta 11 – die europäische Biennale für zeitgenössische Kunst in Zürich stattfindet, begegnete man an manchen Stellen im öffentlichen Raum unzähligen Kunstwerken.

Der nächste Stopp ist dann schon in **St. Gallen**. Auch dort ist ein großes Fest im Gange, wo Regionalprodukte und Spezialitäten, insbesondere die Kalbsbratwurst, angeboten werden. Die Menschenmassen lassen befürchten, dass wir uns verlieren, dennoch schaffen es alle bis zum Klosterbezirk, in dem die zweitürmige Stiftskirche St. Gallus und Otmar aus dem 18. Jh. das Zentrum bildet. Jeder nützt die Zeit noch, um Regionales zu kaufen, das rege Treiben zu beobachten oder die letzte Schweizer Schokolade zu verkosten.

Am Abend in Dornbirn angekommen, feiern wir den Abendgottesdienst in der dem Hotel Hirschen gegenüberliegenden Pfarrkirche Mariä Heimsuchung mit: als Dank dafür, dass die Reise gut verlaufen ist und wir alle, einschließlich Sepp, wieder wohlbehalten in Österreich sind.

Am Sonntag, 18.9.2016, starten wir zu unserer letzten Etappe unserer Heimfahrt. Es übernimmt, wie schon bei der Anreise, Kaspar wieder die Reiseleitung, gibt noch allerhand Wissen über das Brauchtum in Vorarlberg und in Tirol zum Besten.

Eine beeindruckende Reise von 3.350 km in das schöne Burgund über die Schweiz und den Westen von Österreich geht zu Ende. Es bleibt nur noch Dank zu sagen für die Mühe und wunderbare Vorbereitung durch unseren Karl Haas, für die informative Reisebegleitung durch Mag. Emmerich Holzmann, sowie die umsichtige, ruhige und sichere Fahrweise von Michael Sturm. Es waren wunderschöne, manchmal auch anstrengende Tage voller Hochspannung, freudiger Ereignisse, großartiger Begebenheiten und besinnlicher Augenblicke in einer einzigartigen, harmonisierenden Gemeinschaft. Dankeschön!

## **Zwischen St. Lambrecht und Mariahof**

### **20. Kunst- und Kulturfahrt der KLE, 24. September 2016**

---

Wolfgang J. Pietsch

An einem strahlendschönen Herbsttag ging's diesmal in den südlichen Teil des Bezirkes Murau, in ein reiches, aber wenig besiedeltes Kulturland, das von landschaftlicher Schönheit geprägt ist: Sanfte, grüne Hügelketten schmiegen sich aneinander, dunkle Wälder bilden oft den Hintergrund und irgendwo ganz am Horizont erheben sich höhere Bergketten. Dazwischen liegen kleinere und größere Orte südlich der Mur, St. Lambrecht mehr im Westen, Mariahof im Osten. Begonnen haben wir jedoch in **Niederwölz**, knapp nördlich der Mur. Jener Ort, der es im Gegensatz zum nahen Oberwölz nie zu einem Stadtrecht gebracht hat, noch weniger Einwohner und als





Sehenswürdigkeit nur die Pfarrkirche aufzuweisen hat: ein ursprünglich romanischer Bau, der später gotisiert wurde und schließlich an den Wänden und an der Decke mit barocken Fresken von Josef Mölk ausgestattet wurde. Eine Signatur weist darauf hin: *Jos. de Moelk aulicus camerarius pictor pinxit*, d. h. Josef Mölk, Hofkammer-Maler, hat es gemalt. Diese Fresken sind das Interessanteste der Kirche. Sie zeigen Szenen aus dem Leben des hl. Maximilian, des Pfarrpatrons, der im 3. Jht. in Norikum, also im heutigen Österreich gelebt und unter dem kurzlebigen Soldatenkaiser Numerius den Märtyrertod erlitten haben soll.

Die nächste Station, schon südlich der Mur, war die Pfarrkirche von **Teuffenbach**. Sie ist der hl. Margarete geweiht und von einem ummauerten Kirchhof umgeben. Während an den Außenseiten die gotische Architektur noch gut erkennbar ist, desgleichen aus dieser Zeit eine Christophorus-Umrisszeichnung und eine Sonnenuhr, dominiert im Inneren die Barockausstattung: der Hochaltar und zahlreiche Seitenaltäre. Sie stammen alle von Balthasar Prandstätter aus dem Ende des 18. Jhts. Besonders bemerkenswert sind noch die zahlreichen Grabdenkmäler der Familie Teuffenbach, zumeist aus dem 16. Jht. und oft aus Rotmarmor skulpiert. An der Außenwand der Kirche, neben dem Eingang, befindet sich ein besonders prächtiger Grabstein, der Franz von Teuffenbach ganzfigurig, im Hochrelief in seiner Ritterrüstung zeigt: ein schönes Beispiel von Renaissance-Skulptur, das mit italienischen Vorbildern durchaus mithalten kann. Mit diesen Grabsteinen haben



sich die Teuffenbacher ein bedeutendes Denkmal gesetzt, als Gründer und Stifter der Kirche. Damit hatten sie auch das Patronatsrecht, das die Grafen Saurau von ihnen später übernahmen, die es ihrerseits an die Herrschaft Schwarzenberg verkauften. Letztere behielten es bis 2007 (!), wie aus dem Kirchen-Info-Blatt zu entnehmen ist.

Die große Überraschung war dann **Mariahof**. Die geräumige Kirche ist seit 15. August des Jahres generalsaniert, wieder vollständig zugänglich und steht nun in ihrer ganzen Pracht auf halber Höhe inmitten ausgedehnter, grüner Wiesen. Nach dem Ungarneinfall von 1482 wurde sie zu einer der größten Wehrkirchen-Anlagen der Steiermark ausgebaut – ein gotischer Bau in seiner endgültigen Gestalt von 1500, nur das Langhaus wurde zwischen 1679 und 1681 barockisiert. Seit 1103 ist die Kirche dem Stift St. Lambrecht inkorporiert, das auch jetzt einen Teil der Renovierungskosten in der Höhe von 730.000 € übernommen hat. Der weitläufige Innenraum besticht zunächst durch seine Helligkeit, die von den 2bahnigen Maßwerkfenstern im Chorraum und von den barocken Hochrechteckfenstern im Langhaus herrührt. Dazu die prächtige Innenausstattung: sechs Seitenaltäre mit schön geschnitzten Heiligenfiguren, eine prachtvolle Rokoko-Kanzel von 1770, ein prächtiger Hochaltar mit Madonna in der Mittelnische, ein bemaltes Kreuzgratgewölbe und an den Wänden gerahmte Gemälde. Besonders bemerkenswert an der Nordwand ein spätgotisches Tafelbild von 1525, das die Legende der hl. Beatrix, der angeblichen Kirchengründerin zeigt. Abgesehen von Manfred Gollowitsch, der auch in dieser Kirche eine exzellente Führung bot, kam diesmal auch Harald Neumann zu Wort. Er stammt aus der Gegend und wusste zu berichten, wie er als jugendlicher Ministrant noch das Aufhängen des riesigen Fastentuches erlebt hat. Heute hängt es im Museum in St. Lambrecht. Vor allem aber wusste Harald Neumann Bescheid über die Ortslegende der hl. Beatrix. Das Gemälde zeigt die Mariahofer „Heilige“, die in Wirklichkeit gar nicht in den Heiligen-Kanon aufgenommen wurde: In diesem gibt es nur die römische Märtyrerin Beatrix aus dem 3. Jht. n. Chr. und die portugiesisch-spanische Beatrix aus dem 15. Jht., die erst im 20. Jht. heiliggesprochen wurde. Die Beatrix auf dem Gemälde ist also eine Art „Wunsch-Heilige“. Sie präsentiert ihrem daneben stehenden Gatten in der geöffneten Schürze einen Strauß Rosen – ein aus der Vita der hl. Elisabeth

Aus der Gemeinschaft



von Thüringen bekanntes Heiligenmotiv. Die darunter stehende lateinische Inschrift weist diese Beatrix (verstorben 1120) nicht nur als die Schwester des Gründers von St. Lambrecht aus, sondern vor allem als die Gründerin („fundatrix“) dieser Kirche von Mariahof, eine Legende, die erstmals bei einem St. Lambrechter Mönch 1482 nachweisbar ist und wohl von ihm erfunden wurde. Damit hat auch diese für die damalige Zeit außergewöhnlich große und schöne Kirche ihr „Narrativ“ erhalten, wie man heute gerne sagt, eine erklärende Erzählung, hier eben die Gründungsgeschichte. Insgesamt ist die Kirche

nach ihrer Restaurierung ein wahres Juwel geworden. Sie wäre allein für sich schon einen Besuch wert. Nicht besichtigen hingegen konnten wir den Pfarrhof mit der ehemaligen Michaelskapelle und die nahe gelegene Filialkirche St. Nikolaus aus der Romanik. Beide Bauwerke blieben uns verschlossen. Doch in beiden wie auch an der Langhaus-Nordseite der Pfarrkirche zeugen eingemauerte Römersteine davon, dass die Römer auch hier ihre Spuren hinterlassen haben. Desgleichen gibt es in den Mauern Flechtwerksteine, welche die Wissenschaft beschäftigen. Anschließend ausgiebige Mittagspause – vorzügliches Menü beim Knappenwirt in Hoferdorf 113 bei Mariahof.

Ganz anders dann die Filialkirche in **St. Blasen**, ebenfalls zu St. Lambrecht gehörig. Der mittelalterliche Wallfahrtsort hat seinen jetzigen Kirchenbau erst Anfang des 18. Jhts. erhalten. Es ist ein großer, aber schlichter Bau mit kreuzförmigem Grundriss. Der helle Saalraum hat eine Flachdecke, knapp darunter läuft ein offener Emporenengang herum, der an der Westseite durch eine Orgelempore unterbrochen wird. Ringsherum der Ortsfriedhof – ein Idyll, wie er sich so in der Sonne um die Kirche schmiegt.

Anschließend sollten wir zur Filialkirche des hl. Laurentius in **Heiligenstatt** fahren. Allerdings wäre das kaum zu schaffen gewesen: der Bus zu lang, die Straße zu schmal und zu kurvenreich. Zudem wurde die Zeit knapp. So war die nächste und letzte Station das Stift **St. Lambrecht**. Wiewohl das Stift

den meisten Teilnehmern bekannt war und viele sich der Landesausstellung „Gotik in der Steiermark“ erinnerten, die 1978 in den Räumen des Stiftes stattfand, ist die weitläufige Anlage mit ihren sakralen Bauwerken, Kunstschätzen und Gartenanlagen doch immer einen Besuch wert.

Wegen der großen Teilnehmerzahl wurden wir für die Führung in 2 Gruppen geteilt. Meine Gruppe führte Frau Krawagna. Sie gab einen ausgezeichneten, allerdings sehr gerafften Einblick in die Geschichte und die Kunstschätze des Klosters. Vielen unbekannt war das erst 2006 neu gestaltete Stiftsmuseum. Dazu schreibt B. Plank in seinem Führer (Passau 2010): „In der kunsthistorischen Sammlung sind es vor allem die Überreste der gotischen Ausstattung des Stiftes und seiner Kirchen, die den Besucher erfreuen. Zwar befinden sich zwei Zimelien des stiftischen Kunstbesitzes – die *Strahlenkranzmadonna* und die *Votivtafel von St. Lambrecht* – als Leihgaben im Landesmuseum Joanneum in Graz, doch bilden die übrigen Bestände von Provenienz und Formgebung her einen einheitlichen und beeindruckenden Bestand. Besonders erwähnt seien die Votiv-Madonnenbilder des Abtes Valentin Pierer (1514–1541), eines von der Hand des *Meisters der Brucker Martinstafel* oder die *Altarflügel des Konrad von Friesach*. [...] Unter den Werken der Plastik sei besonders auf eine Lamberti-Statue (um 1365) und eine Sitzfigur des hl. Petrus (um 1435) hingewiesen. [...] Auch aus der Barock- und Biedermeierzeit gibt es viele Zeugnisse des kulturellen Wirkens der Abtei und ihrer Mönche zu sehen. Den Abschluss der Räumlichkeiten, in welchen die kunsthistorische Sammlung untergebracht ist, bildet der Prälatensaal. Ursprünglich war er als Museum oder *Conclave* (Studierraum der Mönche) in Verwendung und wurde 1739 durch zarten Stuck mit dekorativen Bildern der Äbte und Stifter zu einem Festsaal umgestaltet.“ Diesen sehenswerten Prälatensaal durften wir besichtigen, nicht jedoch den 1645 vollendeten Kaisersaal mit seiner prachtvoll stuckierten und freskierten Decke. Und für das Volkskundemuseum und die Vogel-Sammlung wäre in meiner Gruppe gar keine Zeit mehr gewesen. Beide Abteilungen sind jedoch mit zwei bedeutenden Forscher-Persönlichkeiten verknüpft, die dort und auch anderswo noch einen guten Namen haben: der Volkskundler, Märchen- und Sagenforscher P. Romuald Pramberger (1877–1967) und der Ornithologe P. Blasius Hanf (1808–1892). Ohne diese wissenschaftlich arbeitenden

Benediktiner wäre das Stift heute um vieles ärmer. Verzichten mussten wir auch auf die Bibliothek, deren interessanten Emblemen Grete Lesky 1970 eine eigene Monografie gewidmet hatte, auf das Refektorium und die Peterskirche. Letztere ist derzeit „in restauro.“ Auch die eigentliche Stiftskirche in ihrer harmonischen, hochstrebenden Gotik und mit ihrer barocken Ausstattung würde ein langsames Durchschreiten und eine eingehendere Besichtigung verdienen. Da heißt es also: Wiederkommen! Für viele, wenn nicht die meisten von uns war St. Lambrecht der Höhepunkt dieser Fahrt.

Herzlicher Dank gebührt Karl Haas und Manfred Gollowitsch, die auch diese Fahrt wieder mit Umsicht und fachlicher Kompetenz vorbereitet und geleitet haben. Zum Nachlesen erhielt jeder Teilnehmer wieder eine von M. Gollowitsch mit hervorragenden Fotos ausgestattete und in künstlerischer Handschrift gestaltete, 13 Seiten umfassende Farbbroschüre.

Literatur: Karl Kafka, Wehrkirchen Steiermarks, Wien 1974.

Walter Brunner, Bernhard Hebert, Susanne Lehner, Ein neuer Flechtwerkstein und die Gebeine der „heiligen“ Beatrix. Überlegungen zum Frühmittelalter in Mariahof. - In: Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Bd. 52/53 (2004), S. 65–101 (auch im Internet zugänglich. Für diesen Hinweis danke ich Harald Neumann, Mariahof)

## **Im nördlichen Burgenland unterwegs – eine ganz besondere Bildungsfahrt mit OStR Manfred GOLLOWITSCH**

Karl Haas

Für die Zeit vom 26. bis zum 30. September 2016 waren die Mitglieder unserer Erziehergemeinschaft über unsere Zeitschrift „Begegnungen“ eingeladen, an der von Manfred Gollowitsch bestens geplanten und vorbereiteten Bildungsfahrt in den Norden unseres Nachbarn Burgenland teilzunehmen. Schließlich machten sich, nach einigen noch kurzfristig wegen Erkrankung notwendig gewordenen Abmeldungen, knapp über 30 neugierige und kunstbeflissene Steirerinnen und Steirer in froher Gemeinschaft mit

einem bequemen Reisebus in einen für die meisten der Gruppe wenig bekannten Gebietsteil unseres Nachbarlandes am Montag, dem 26. September auf den Weg.

Manfred war vor der Fahrt mehrfach im nördlichen Bereich des Burgenlandes unterwegs, um Termine für Besichtigungen zu vereinbaren, um Fachleute für Führungen in Städten zu verpflichten, um uns für die vier Nächte eine gute Unterkunft zu sichern und vor allem – um zu fotografieren! Das Ergebnis dieser Informationsfahrten waren Skripten mit Fotos und mit den dazugehörigen erklärenden Texten, die ich vervielfältigen ließ. Diese großartig gestalteten Einzelblätter wurden für das Programm des jeweiligen Tages zu Beginn der Fahrt verteilt und in bereitgestellten Mappen eingeordnet. Am Ende der Fahrt hatten alle Mitfahrenden eine Mappe mit 28 bunten Blättern – ein herrliches Erinnerungswerk und darüber hinaus ein wahres Kunstwerk in Wort und Bild. Für diese bemühte Vorbereitungsarbeit wurde Manfred von allen ein herzliches DANKE gesagt.

Ungarn wurde nach dem I. Weltkrieg im Vertrag von Trianon 1920 verpflichtet, das damalige Deutsch-Westungarn an die neue Republik Österreich abzutreten. 1921 kam die Landnahme zum Abschluss. Als neuntes Bundesland Österreichs wurde es, wegen der vielen Burgen, Burgenland genannt. Eisenstadt wurde die Landeshauptstadt. Es liegt der Größe nach vor Vorarlberg, doch gemessen an der Einwohnerzahl von 291.023 (Zählung 2015) ist es das kleinste der neun Bundesländer.

Nach dem Zustieg der letzten Teilnehmerinnen bei Hartberg steuerten wir das erste Ziel unserer Bildungsfahrt, die mittelburgenländische Stadt **Oberwart** an, in der drei Kirchen weithin sichtbar sind. In Oberwart besteht die älteste protestantische Kirchengemeinde Österreichs – die Evangelisch reformierte Kirche HB – sie besteht seit 1550. Ab 1681 konnte die Gemeinde in einem Holzbau Gottesdienste feiern. Von 1771–73 entstand die jetzige Kirche. Hier wurden wir vom Pfarrer der Gemeinde erwartet und geführt. Der evang. Pfarrkirche AB, erbaut 1812–15, galt unser nächster Besuch. Die röm. kath. Pfarrkirche Auferstehung Christi („Osterkirche“) wurde von den Grazer Architekten Günther Domenig und Eilfried Huth 1967–69 geplant und erbaut. Dieser Neubau einer Kirche in der Nachkriegszeit fand in den



sechziger Jahren große Beachtung und ein starkes mediales Echo. Diese ausgezeichnet gestaltete und symbolträchtige Kirche wurde uns vom Pfarrer in ihrer Aussagekraft nahe gebracht. Die alte Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt (urkundlich aus dem 15. Jh.) befindet sich ganz in der Nähe und dient jetzt

als Aufbahrungskirche. Die drei Pfarren halten in erfreulicher Weise untereinander in bemühter ökumenischer Weise guten Kontakt.

Unsere nächsten Stationen an diesem ersten Tag: Die gotische Pfarrkirche in **Mariasdorf; Stadtschlaining**, eine spätmittelalterliche Kolonialstadt mit Ringmauer und mächtiger Burganlage, gründete der Burgherr Andreas Baumkircher ein Kloster mit der jetzigen Pfarrkirche Hl. Joseph (um 1460), die Paulinerkirche, die gut erhaltene Burg Schlaining, die evang. Pfarrkirche AB, die ehemalige Synagoge; **Neumarkt** – kath. Pfarrkirche (15. Jh.) Markt **Neuhodis** – Skulpturenpark mit Werken von Rudolf KEDL und dessen Sohn Talos.

Wir machten einen überaus lohnenden Besuch in der ungarischen Stadt **Sopron**, deutsch **Ödenburg**. Manfred schreibt im Skriptum: „Sopron ist eine Stadt voller Denkmäler, Zeugen aus verschiedenen Epochen (Gotik, Renaissance, Barock, ...). Aber auch die zahlreichen schmalen Straßen, die stimmungsvollen Plätze, die künstlerisch gestalteten Torbögen und Hofeinfahrten, Erker, Innenhöfe, die Stadtmauer, der Feuerturm – das Wahrzeichen der Stadt. – vermitteln ein historisches Erlebnis.“ Zwei Führerinnen zeigten uns einfühlsam und mit innerer Anteilnahme ihre Stadt mit ihrer deutschen Geschichte.

Zurück in Österreich galt unser Besuch dem Grenzort **Deutschkreuz** und dem prächtigen Renaissanceschloss aus dem 15. und 16. Jh., das seit 1966 im Besitz des Malers Anton Lehmden ist. In **Raiding** besuchten wir das Liszt-Haus, in dem 1811 der bedeutende Komponist Franz LISZT geboren wurde. Neben dem idyllischen Geburtshaus wurde 2006 ein moderner, akustisch herausragender Konzertsaal errichtet, in dem das Liszt Festival Raiding seine Heimat hat.

In **Eisenstadt**, seit 1648 Freistadt, ab 1925 Sitz der Landesregierung, wurden wir wieder von zwei Stadtführerinnen erwartet und von diesen mit großer Sachkenntnis mit verschiedenen wichtigen und sehenswerten Bauten ihrer Landeshauptstadt bekannt gemacht. Zuerst besuchten wir



die Bergkirche, auch Haydn- oder Kalvarienbergkirche genannt. Seit 1932 befindet sich in der Anlage auch das Haydnmuseum. Ursprünglich war sie als riesige Wallfahrtskirche (Paul Esterhazy) geplant. Beim Stadtrundgang kamen wir an der Domkirche, der Franziskanerkirche, am Schloss Esterhazy und am Schlosspark vorbei. Das Geschlecht der Esterhazy ist in vielerlei Belangen – durch seine Besitzungen, als bedeutender Arbeitgeber usw. – eng mit dem Burgenland verbunden.

Ein weiterer Besuch galt der Freistadt **Rust** am Neusiedlersee mit der Pfarrkirche zur Hl. Dreifaltigkeit und der ehemaligen Pfarrkirche, Hl. Pankratius und Hl. Ägidius, auch „Fischerkirche“ genannt, die kunstgeschichtlich überaus bedeutungsvoll, besonders durch die herrlichen Wandmalereien, ist. Sehenswert sind auch die evang. Pfarrkirche, das Rathaus, der Pulverturm und der Adlerbrunnen.

Zum Abschluss des Tages stand noch die Besichtigung des **Römersteinbruchs** in St. Margarethen mit der großräumigen Skulpturenlandschaft auf dem Programm. Der Steinbruch ist einer der ältesten Sandsteinbrüche Europas (Leithakalk und Sandstein). Bereits in der Römerzeit und später im Mittelalter wurde der gelbliche, feinkörnige Werk- und Skulpturenstein abgebaut – z. B. für den Dom St. Stephan in Wien und für Ringstraßenbauten. Seit 1959 bis in die 70er Jahre gab es im Steinbruch unter freiem Himmel unter der Leitung des Bildhauers Karl Prantl internationale Bildhauersymposien, die nun weltweite Nachahmung finden. Ab 1961 wurden auf der Naturbühne die St. Margarethener Passionsspiele aufgeführt. Seit 1996 finden Opernfestspiele im Steinbruch statt. Das Gelände rund um den Steinbruch sowie das Bildhauerhaus bieten jetzt leider vielfach einen trostlosen Anblick.

In **Purbach** wurde neben der Pfarrkirche auch ein Haus mit einer wunderbaren barocken Fassade an der Hauptstraße bestaunt. In **Winden** erwarb 1965 der Bildhauer Wander Bertoni die Gritsch-Wassermühle und baute diese zu seinem Atelier mit Schauräumen aus. In **Sommerein** in Niederösterreich besichtigten wir die Ausstellungshalle der Bildhauerin, Keramikerin, Grafikerin und Textilkünstlerin Maria Biljan-Bilger (1912–1997). In **Oslip** waren die Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariä und die Cselley-Mühle/Storchenmühle, eine ehemals fürstliche Dorfmühle mit Arkadengang und großem Taubenschlag, das Ziel unseres Interesses. Die Mühle wurde zu einem Kulturzentrum ausgebaut. Wir durften an diesem idyllischen Ort unseren Schlussabend bei einem sehr guten Essen verbringen.

In der Überschrift nannte ich dieses Unternehmen unserer Erziehergemeinschaft „eine ganz besondere Bildungsfahrt“. Noch nie konnten wir auf relativ so kleinem Raum so vielen bedeutenden Künstlern persönlich oder in ihren Werken begegnen wie im Norden des Burgenlandes. Gründe dafür sind wohl die einladenden Landschaften, die Nähe zur Bundeshauptstadt Wien sowie die Nachbarschaft zum Neusiedlersee und zum pannonischen Lebensraum. Rudolf Kedl hinterließ uns folgende Betrachtung: „Jeder, der diese Landschaft, aus der ich komme und in der ich wieder lebe, erfasst, kann diese geheimnisvolle, urmütterliche Schwangerschaft und dieses Gebären echter, lebensbejahender Formen der Natur verstehen. Was diese schwangere Natur nicht in vollem Umfang zu gebären vermag, versuche ich durch meine Kunst. Ich bin Geburtshelfer der Natur.“

Dem „Künstler und Kunstpädagogen“ Manfred Gollowitsch verdanken wir diese einmalige Fahrt. Als Professor für bildnerisches Gestalten an der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau veranstaltete er über viele Jahre Bildhauerseminare für seine Studierenden im Römersteinbruch St. Margarethen. Von dort aus pflegte Manfred freundschaftliche Beziehungen mit den in der Nachbarschaft lebenden und wirkenden Künstlern. Wir waren auf unserer Fahrt begeisterte Nutznießer dieser Beziehungen!

Rudolf KEDL, 1928 in Stadtschlaining geboren und 1991 in Neuhodis verstorben. Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien – u. a. bei Prof. Fritz Wotruba –, Professor für plastische Gestaltung an der

Technischen Universität in Graz, zweimal Vertreter Österreichs auf der Biennale in Venedig, viele Ausstellungen im In- und Ausland, großer Skulpturenpark in Neuhodis u. a. eine übergroße Figur der Urfrau bzw. Urmutter. In einem Teil des Parks sind auch Werke seines Sohnes Talos (1967) zu sehen.



Wander BERTONI, österreichischer Bildhauer, geboren 1925 in Italien. Studierte an der Akademie für angewandte Kunst bei Prof. Fritz Wotruba und leitete ab 1965 als Professor eine Meisterklasse. Im Jahr 1965 erwarb er in Winden am See, am Fuße des Leitha-Gebirges, die Gritsch-Mühle. Er erbaute Schauräume für seine Werke – einen Raum für seine große Eiersammlung – und gestaltete auf einer großen Freilandfläche um die Gebäude einen frei zugänglichen Skulpturenpark. Seine besondere Kunstart war einzigartig im europäischen Raum. Er hatte viele Ausstellungen im In- und Ausland, auch bei der Biennale in Venedig. Mit ihm gab es eine berührende Begegnung vor seinem Haus in Winden.

Anton LEHMEN, 1929 in der Slowakei geboren, Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Maler und Druckgrafiker, Schüler von Albert Paris Gütersloh. Mitglied der Gruppe „Phantastischer Realismus“, dem auch Ernst Fuchs, Rudolf Hausner, Arik Brauer u. a. angehörten. Er war von 1971 bis 1997 Professor an der Akademie in Wien. Seit 1966 ist das Schloss Deutschkreuz, ein prächtiger Renaissancebau, in seinem Besitz. Er hatte zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland sowie öffentliche Aufträge. Der Künstler selbst empfing uns am Tor seines Besitzes und führte uns anschließend durch seine Ausstellungsräume. Was wir zu sehen bekamen, ist „gelebte Kunst“, auf die man hier im Schloss Deutschkreuz trifft und die wohl einzigartig – und nicht nur – in Österreich ist. Es war für uns alle ein Erlebnis, Anton



Lehmden persönlich begegnen und ihm bei seinen Ausführungen mit seiner weichen Stimme zuhören zu können.

Maria BILJAN-BILGER (1912–1997), geboren in Radstadt, lebte in Graz und besuchte hier die Kunstgewerbeschule. Sie war eine österreichische Bildhauerin und Künstlerin der angewandten Kunst für Keramik und Textiles. Leitete die Meisterklasse für Keramik an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Hatte viele Ausstellungen im In- und Ausland, war auf der Biennale in Venedig und in Sao Paulo vertreten ... Sie leitete das europäische Bildhauersymposium in St. Margarethen von 1970 bis 1987. 2004 erbaute Arch. Friedrich KURRENT, Lebenspartner der Künstlerin, in Sommerein in Niederösterreich für deren Werke eine imposante Ausstellungshalle. Sie beheimatet eine überaus sehenswerte Schau über das vielgestaltige und umfassende Schaffen der geschätzten Künstlerin.

Eveline LEHNER, 1959 in Eisenstadt geboren, Keramikerin und Objektkünstlerin, Atelier in Schützen. Sie beschäftigt sich seit 1980 mit dem Medium „Ton“. Die Arbeiten zeugen von einer unbefangenen Gestaltungs- und Experimentierkunst. Seit 1989 zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland sowie Leiterin von Kursen und Projekten. Wir konnten das Atelier besuchen, das sich in **Schützen** in Gebäuden mit einem romantischen Innenhof befindet, in dem verschiedene Arbeiten zu besichtigen sind. Frau Lehner leitet außerdem mit dem Künstler und Keramiker Robert SCHNEIDER den Veranstaltungsort Czelley-Mühle. Im Mühlengebäude wurde ein sehenswerter Saal für die verschiedensten Kulturveranstaltungen, die das Jahr über angeboten werden, ausgebaut und eingerichtet.



Am letzten Tag unserer Bildungsfahrt verläuft unsere Fahrt von St. Margarethen über Schützen nach **Mattersburg**, wo wir die St. Martinskirche besichtigen. Danach hatten wir einen längeren Aufenthalt in **Lockenhaus**, wo alljährlich Kammermusikfestspiele stattfinden. Nach einer ausgezeichneten Führung in der großen und sehenswerten Burg wurde zum Abschluss noch die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Nikolaus besucht und dort auch

still für die schönen und erlebnisreichen Tage im nördlichen Burgenland Gottvater gedankt.

Am Ende dieser Fahrt wurde Manfred Gollowitsch sehr herzlich für die ausgezeichnete Planung, für alle Mühe sowie für die Besorgtheit um das Wohlergehen aller Fahrtenteilnehmerinnen und Teilnehmer gedankt. Diese Fahrt würde sich eine Wiederholung für weitere Mitglieder unserer Erziehergemeinschaft verdienen. Lieber Manfred Gollowitsch, du hast uns mit dieser Fahrt ein großartiges Geschenk der „besonderen Art“ gemacht – dafür ein herzliches „Vergelt's Gott“!

## Wir gratulieren unserem Mitglied

**Rosemarie Kurz – zu „25 Jahre Gesellschaft für aktives Altern und Solidarität der Generationen“.**



Die Elefanten – unser Logo – begleiten unseren Weg seit 25 Jahren

*Man sagt den Elefanten hohes Alter und Weisheit nach. Sie gehen in der Herde mit den Jungtieren. Bei Wasserknappheit erinnern sich die ALTEN an mehr Wasserstellen als die JUNGEN. Wenn Wasser gefunden wird, darf sich der Jungbestand zuerst am Wasser laben. Die Trottgeschwindigkeit wird jedoch so gestaltet, dass auch die Alttiere mithalten können. Und wenn das Leben zu Ende geht, bleibt die Herde beim sterbenden Alttier!*

Liebe Freundinnen und Freunde der GEFAS STEIERMARK!

25 Jahre GEFAS zeigen eine bewegte Geschichte, die ohne die Unterstützung vieler aktiver Menschen und Partnerorganisationen, allen voran die österreichische Hochschülerschaft der Karl Franzens Universität Graz und die Stadt Graz, nicht hätte stattfinden können.



Mit viel Stolz sehen wir heute, dass das hinzugewonnene 3. Alter einen besonderen Stellenwert in unserer Gesellschaft bekommen hat. Diverse Initiativen der GEFAS haben Menschen zwischen 55 und 75 Jahren mit Selbstbewusstsein erfüllt und neue Perspektiven im Umgang mit diesen produktiven Lebensjahren entwickeln lassen. An diversen Aktivitäten, Projekten und Veranstaltungen auf lokaler, regionaler, nationaler und Internationaler Ebene haben an die 20.000 Personen jeden Alters teilgenommen. In der Generationenzeitung, die 4mal jährlich erschienen ist, wurden Projekte so minutiös beschrieben, sodass sie leicht adaptiert werden konnten.

Mit unterschiedlichen nationalen und internationalen Projekten zu Themen wie Gesundheit, Gemeinwohl, Ernährung, Erfahrungswissen, Fitness, ALTERnativen, Solidarität, Aktivität, altersgerechte Technologien, Genuss und Generationen tragen wir zur Bekanntheit der Stadt Graz bei und stärken unsere Rolle als Netzwerkpartnerin zur Vertretung der Interessen älterer Menschen. Wie unsere Elefanten im Logo gehen wir als aktive und solidarische Gruppe mit viel Erfahrungswissen und Offenheit weiter. Die GEFAS steht heute für Projekte mit wertschätzender Einbeziehung von älteren und jungen Menschen, denn Generationen – Fairness ist unser Auftrag im 21. Jahrhundert. Wir sagen Euch Allen danke und freuen uns auf weiteres gemeinsames Tun.

Rosemarie Kurz, Gründerin und Ehrenpräsidentin, Andrea Grabher, Vorstandsvorsitzende der GEFAS STEIERMARK

Bilder aus den ersten 25 Jahren finden Sie auf unserer Website: [www.generationen.at](http://www.generationen.at)

## **Gruß an neue Mitglieder**

---

DI Helmut Anderl, Graz

OSR Siegfried Robia, Deutschlandsberg

Astrid Eichelter MA, Graz

Dr. Fritz Horak, Wien

Dipl.-Ing. Monika Spörk-Dür, Graz

Walter Prügger Bed M.A., Graz

## **In memoriam**

---

Doris Langhart, Graz

Dr. Johann Koschuh, Graz

Erika Unterweger (Welzenberg),

Bad Gams

Gerda Leber, Graz

Univ.-Prof. DDr. Margarete Minauf, Graz

## **Frau Prof. OStR<sup>in</sup> Ulrike Ostermann „heimgegangen“**

**16.3.1935 – 20.4.2016**

---

Nachruf von Heribert Diestler

Uli Ostermann wurde im Herbst 2015 mit einer Krebsdiagnose konfrontiert, hoffte aber mit den behandelnden Ärzten zusammen auf eine gute Chance für eine Ausheilung. Doch im Frühjahr 2016 kehrte der Krebs aggressiver denn je zurück, befiel allmählich den gesamten Körper. Uli wehrte sich heftig und suchte als Alleinstehende hilfreiche Begleitung. Ihre Nichte leistete Großartiges. Bald musste aber auch auf fremde Dienstleistung zurückgegriffen werden. Der Versuch, die Kranke in der Nähe von Verwandten zu beheimaten, währte nur kurz. Zu sehr war sie wohl an ihre ständige Wohnung in Graz und an die dortigen Bezugspersonen gewöhnt. Auf ganz wenige sehr nahe Freunde und Freundinnen gestützt, erlebte sie liebevollste Zuwendung, bis notwendige Spitalsaufenthalte andere Orte der Betreuung nötig machten. Von schwerer Krankheit gezeichnet, zog sie kurz in eine palliative Herberge in Graz-St. Leonhard und nach einem weiteren Spitalsaufenthalt ins Hospizhaus der Albert Schweitzer Klinik. Die Verweilzeit, die ihr dort noch geschenkt wurde, erschien Uli Ostermann wie „ein Wohnen im Vorhof des Himmels“. Dank der besorgten Nichte Lisi, dank der fürsorglichen Hauskrankenpflege, dank des großartigen Seelsorgers Christian Leibnitz, dank der lebenslang geschätzten Freundin Ria aus Kärnten und der selbstlosen



Freunde und Freundinnen aus Graz konnte Uli erleben, dass das Zugehen auf ein irdisches Ende mit Leben zu tun hat; mit einem beglückenden Leben, wie man es im alltäglichen Dasein nur an Höhepunkten erfahren kann. „Meinem Leben noch das Leben geben“, so sagte sie, das sei ihr bedeutendster Erfahrungsfortschritt mit diesen Menschen in diesem Hospiz hier.

Einmal, als auch der Arzt ins wunderbar mit Ulis Lieblingssachen ausgestattete Krankenzimmer trat und wir gerade so intensiv plauderten, wagte ich die Frage: „Wie geht´s unserer Uli eigentlich?“ „Ja, die Uli wird *gehen*. Wir alle werden gehen – irgendwann einmal. Den Zeitpunkt wissen wir nicht.“ Wir verstanden, was der Doktor uns zu sagen hatte. Und gleich befeiligte sich Uli mit uns die Schriftworte zu besprechen, die sie sich für ihr Requiem wünschte. Hier war sie nämlich sehr wählerisch, denn sie wollte auch dort noch zu uns reden von einem bergenden Gott, vom neuen Himmel und der neuen Erde, von den fruchttragenden Bäumen an heilenden Wassern. Und Uli war glücklich, als wir im Suchen der Stellen fündig wurden.

Oder ein andermal: „Sag einmal, worauf hättest du jetzt, damit das Leben dich freut, noch Lust?“ Nach längerem Zögern: „Ein Eis!“ „Ein Erdbeercornetto, das wär´s?“ so Dr. Pilgram. Uli erschrocken: „Erdbeereis, das ist nicht meines – eines mit Schokolade, bitte!“ „Gut!“, meinte der Begleitarzt schmunzelnd, „Du eines mit Schokolade, ich eines mit Erdbeeren – und für alle Helfer rundum je eines nach ihrer Wahl.“ Und so geschah es. Und es war ein Lachen in ihrem Herzen, ein Strahlen in ihren Augen, als alle vergnügt am Eis schleckten. Man hatte dabei das Gefühl, Uli hätte für sich wieder ein Lebensziel eingeholt. Klare Ziele zu haben gehörte ja seit Kindestagen in ihr Leben.

Uli Ostermann wuchs in Frohnleiten mit ihrer Schwester Lisi bei gutbürgerlichen, angesehenen Eltern auf. Die Mutter: ein durch und durch begabter, musischer Familienmensch. Der Vater: ein hervorragender Lehrer (später Direktor) und in der Öffentlichkeit vielseitig tätiger „Ortskaiser“. Daheim herrschten (davon sprechen heute noch hochaltrige Zeitzeugen) klare Regeln, Ordnungen und Einstellungen. Großer Wert wurde auf eine gute Erziehung und auf vielseitige Bildung gelegt. All das fußte auf einer klaren, zielstrebigem und sehr bewussten Lebensgestaltung; ein guter Nährboden für einen gediegenen Charakter. Dieses Leben fester Werte ließ die Heranwachsende zu

einer erstaunlichen Persönlichkeit reifen. Dies betonte später auch das ministerielle Begleitschreiben, begründend die Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens um Verdienste für die Republik Österreich“ am 29.9.1995.

Was Uli betrifft: Sie wollte immer schon Lehrerin werden. Als Fünfjährige soll sie sich öfters den Aufenthalt in der Klasse von ihrem Vater erbettelt haben. In den Schulbesuchen in Frohnleiten (VS vom 1.9.1941 bis 31.7.1945; HS von Sept. 45 bis 12.7.1946) und darauffolgend im 3. BRG-Mädchen in Graz (Sept. 46 bis 7.7.1951) gab es nur vorzügliche Jahresabschlüsse.

Im Hause Ostermann förderte man sehr viel Kreatives und Musisches. Man pflegte Hausmusik und schulte ein ästhetisches Empfinden. Die Liebe zur heilen Natur, das regelmäßige Erwandern der näheren und weiteren Umgebung bargen den Stoff, der sich bildnerisch verarbeiten ließ und Ostermanns Zuhause prägte. Kein Wunder also, dass sie die Aufnahmeprüfung in die Bundeslehrerinnenanstalt am Hasnerplatz bestechend schaffte und ob ihrer offensichtlichen Begabungen weit vorgereicht im ersten Jahrgang willkommen geheißt wurde. So nebenbei war bei der Kandidatin im Aufnahmeprotokoll durch Prüfer im musischen und bildnerischen Bereich vermerkt: U.O. habe neben reichlichem Wissen ein erstaunlich sicheres Auftreten, gepflegtes Äußeres, eine gute Singstimme und zeige bildnerisch (v.a. fotografisch – siehe vorgelegte Bilder) großes Talent.

Wie treffend dieses Urteil sein sollte, erkennt man erst, wenn man auf das gesamte künstlerische Lebenswerk zurückschaut. Dass dabei auch viele begabte Menschen wie Harald Sammer oder besonders Gustav Zankl eine bedeutsame Begleiterrolle spielten, darf nicht außer Acht gelassen werden. Viele Leser dieses Nachrufs werden sich an Ulis Fotos erinnern, die sie in diversen (Groß-)Ausstellungen in Schulen, Pädagogischen Akademien, Klöstern, Pfarren (Stadtgemeinde Graz [s. dazu Heft 2/2006, S. 30–36], Christus der Salvator, Graz ...), Bildungshäusern (Maria Trost, Seggauberg ...) und bei Festivitäten (KLE, Übungsschuljubiläen, Pädagogisches Institut ...) und bei Abschlüssen von fotografischen Werkwochen gesehen haben. Die Pädagogin Uli zeigte in ihren Bildern vor allem die Vorliebe fürs Detail, für schlichte Farbigekeit und eine klare Formsprache und Zeichengebung. Viele in der Natur gefundenen Motive ermöglichten der eifrigen Fotografin in einer oft symbolisch getragenen Bildsprache Aussagen zu machen, die verblüfften. Da sie von



Klein auf auch im Religiösen beheimatet blieb, wundert es nicht, dass sie sich auch in ihren Bildern religiös „outete“. So unterlegte sie gerne manches Bild oder ganze Zyklen mit markanten spirituellen Gedanken, Bibelversen oder religiös bedeutungsvollen Gedichtzeilen. Sie traf dabei gut Verbindendes zwischen Profanem und Heiligem. Erinnert sei an ihre Reihen über „die Schöpfung“, an „Vater unser Blätter“, an Deutungen von Psalmen, Stoßgebeten, Kantorenversen. So bereicherte sie religiöse Gespräche in Jugendgruppen, bei Einkehrtagen und vor allem bei Großveranstaltungen der „Katholischen Lehrer- und ErzieherInnengemeinschaft“, deren Mitglied sie seit der Berufszeit bis zu ihrem Tod blieb. Übrigens auch ein „Familienerbe“, denn der Vater arbeitete bereits in der Gründungszeit dieser Vereinigung im Vorstand mit.

In der Ausbildungszeit an der Bundeslehrerbildungsanstalt (BLnBA) in Graz (Sept. 1951 bis 26.6.1954: Reifeprüfung) sollte sich noch ein anderer, lebensentscheidender Charakterzug von Uli Ostermann entfalten. Die Nähe der Eltern zu Kreisen der „Jugendbewegten“ mit dem Anflug des „Bündischen“ (Neulandbewegung, Kreuzbund ...) und der klaren Beschränkung auf eine enthaltsame Lebensweise mit beinahe asketischen Zügen (etwa keine Suchtgifte wie Alkohol und Nikotin) führte die Lehreraspirantin Uli in die Jugendgruppe des „Bundes für alkoholfreie Jugenderziehung“. Diese etablierte sich vor allem mit hohem pädagogischen Anspruch in Österreichs Lehrer(innen)bildungsanstalten. In dieser sich beinahe puristisch ereifernden Clique fand sie sich in ihrem Lebensentwurf bestätigt. Sie war wohl eine der Eifrigsten, die mit den vielen Jugendlichen mitrang, eine Versprechensformel zu finden, die einem ein Lebensmotto werden sollte. „Wir wollen ein Leben gestalten in größter Liebe, in klarster Reinheit und in höchster Wahrhaftigkeit.“ (Sogenannte „Turnerseeformel“ des Bundes) Dass diese aus jugendlichem Eifer geborene Idealvorstellung bei Uli konsequenter Lebensführung dazu beigetragen hat, dass sie auch an ihre Berufsarbeit höchste Ansprüche legte und von ihren Schülern einforderte, mag nicht von der Hand zu weisen sein. Diese Striktheit hat sie wohl selbst unter „Zugzwang“ gebracht. In ihrem pädagogischen Berufsanspruch galten Haltungen wie Konsequenz, Wertebewusstsein, Geradlinigkeit, Verlässlichkeit, Lerneifer, Eigenständigkeit, Kritikfähigkeit, Vertrauen, Glaube, Kreativität, Erfolg ... als kaum diskutierbares Credo; sie waren „tabu“.

Uli hat sich zeitlebens zu keiner engen, „beurkundeten“ Partnerschaft entschließen können. Sie blieb Single. Ihre Ansprüche an das Du waren trotz ihrer Begehrtheit wohl zu hoch. Ihre Sehnsucht drückt vielleicht das folgende Zitat aus. Anlass war ein Sommerlager auf der Bachlalm, wo sie ein Kurzreferat über „Freundschaft – vom Ich zum Du“ hielt und mit dem Saint-Exupéry-Zitat endete: „Die großen Leute haben eine Vorliebe für Zahlen. Wenn ihr ihnen von einem Freund erzählt, befragen sie euch nie über das Wesentliche. Sie fragen euch nie: Wie ist der Klang seiner Stimme? Welche Spiele liebt er am meisten? Sammelt er Schmetterlinge? Sie fragen euch: Wie alt ist er? Wie viele Brüder hat er? Wieviel wiegt er? Wieviel verdient sein Vater? Dann erst glauben sie, ihn zu kennen ...“ Als begeisterte Resonanz auf Uli's Vortrag ist in einem „Feedback“ zu lesen: „Sie ist schön! Sie ist gescheit! Sie ist wirklich liebenswürdig! Sie ist lustig und fröhlich! Sie ist herzlich stark! ... Eine ideale Frau!“

Dieser Zug in Uli's Leben, immer das Noch-Bessere, das Noch-Höhere, das Noch-Perfekttere zu suchen (und es war nicht nur ein ehrgeiziges Ansinnen!) gipfelte letztlich wohl auch darin, dass sie eine „ewig Fragende“ bis zum letzten Atemzug war. Sie wollte wohl eine Spur in die Welt legen, die keine Brüche kennt. Und sie konnte von einem Ausspruch einer Übungsschülerin, die meinte, ihre Lehrerin sei „so viel, so viel streng; aber auch so viel, so viel lieb!“ sehr nachdenklich werden.

Zurück zum Werdegang nach der Reifeprüfung:

13.9. – 22.12.1954 Anstellung in der Privat-VS der Barmherzigen Schwestern in St. Margarethen an der Raab

1.1.1955 Übernahme in den öffentlichen (Landes-)Dienst; Anstellung in St. Peter am Ottersbach. Drei junge Lehrpersonen stellen ein Dorf pädagogisch „auf den Kopf“: H. Sammer, M. Huber, U. Ostermann. Eine Freundschaft, die für Uli ein Leben lang halten sollte.

7.11.1956 Lehrbefähigung für Volksschulen.

Danach begann für Junglehrer das „Wandern“ an andere Schulen. Mit Martha Huber unterrichtete Uli bald in Mureck. („Schaut auf, die zwei Königinnen kommen!“) Uli zog es nach Graz, weil sie eine Ausbildung zur Sonderschullehrerin durchlaufen wollte, hatte sie doch am Land bemerkt, wie

groß der Förderbedarf war. Sie bekam eine Stelle in St. Pankrazen (Weststeiermark) angeboten. Schon am Wochenende machten sich Vater und Tochter von Gratwein zu Fuß auf den Weg. Ein mehrstündiger Marsch hinauf zur Schule. Ein Lebensmittellieferant bot der Lehrerin hin und wieder eine Mitfahrgelegenheit nach Graz zu den Lehrgängen an. Eine Inspektion des Bezirkschulinspektors brachte der neuen Lehrerin am 28.5.1962 „Dank und Anerkennung“ ein – damals für Junglehrerinnen eher eine Seltenheit. Uli's pädagogisches Engagement und methodisches Geschick wahrnehmend schuf die Schulbehörde Möglichkeiten, die gewünschte Ausbildung besser zu vollziehen. So wurde sie erst nach Stattegg (Vertretung), dann nach Übelbach (Dienstzuweisung) versetzt. Am 15.4.1964 schaffte sie äußerst erfolgreich die Befähigungsprüfung für eine „allgemeine Sonder-schullehrerin“. Eine Anstellung an der HS-Gratwein als Sonderpädagogin (20.9.– 13.11.1966) weckte den Wunsch Verantwortlicher an der Übung-schule der BLnBA am Hasnerplatz in Graz, Uli Ostermann in ihren Lehrkörper zu bitten. Am 14.11.1966 begann sie dort ihren Dienst. Damit kannte sie in ihrer Laufbahn jede Sparte der Pflichtschule vom Schulanfänger bis zu den Sonderfällen der Oberstufe und Hauptschule. Dankbar erweiterte sie ihre Kompetenz durch Ausbildung zur Sprachheilpädagogik (6.9.1967) und wurde am 9.9.1968 in das Lehrer(innen)kollegium der neuen Pädagogischen Akademie mit übernommen. Aufgrund anerkannter Leistungen übernahm sie der Bund mit 1.11.1968 provisorisch und am 1.7.1970 definitiv und ernannte sie zum „Professor L1“. 1975 wurde sie ins Haus als „VS-Didaktikerin mit SO-Didaktik als Zusatz“ für die Arbeit und Ausbildung der Studierenden geholt. Mit anderen begnadeten Lehrpersonen, v.a. M. Huber, D. Rop, A. Sternad und Tr. Sapper begründete sie den ausgezeichneten Ruf einer „Übungs-Praxis-Schule“ im Dienste einer gediegenen Lehrerbildung.

Am 12.8.1986 wird Uli „Oberstudienrätin“. Der Titel wird ihr sehr früh aufgrund „besonderer Leistungen auf dem Gebiete der Schulpädagogik, der Sprachheilkunde und der Erziehungspraxis“ verliehen. In der Begründung steht weiters zu lesen: „Das in der Folge erreichte, allseits anerkannte Ausbildungs-niveau der Studierenden ist vor allem auf diese grundlegenden Vorarbeiten zurückzuführen. Ihr hervorragendes Wissen, ihr pädagogisches

Geschick und ihre konsequente Einhaltung und Einforderung von Leistungsstandards sind nicht nur an der Pädak hoch geschätzt worden ...“ Diese sehr frühe Zuerkennung des Berufstitels OSTRin hat der Lehrerin nicht nur Freunde gebracht.

Als das Ministerium die Pädagogin animierte, sich für weitere und höhere Aufgaben zu qualifizieren und ihre Lehrerlaufbahn mit neuen Verantwortungen zu krönen, sagte sie dem Herrn Ministerialrat ins Gesicht: „Ich wollte als Kind schon Lehrerin werden. Ich bin es geworden. Und darum bleibe ich Lehrerin!“ Ein Berufsethos, das selbst hohe Herren in Staunen versetzte. „Ich war, bin und bleibe Lehrerin“ war wohl Uli's pädagogisches Credo bis zur Pensionierung. Der Ruhestand wurde ihr mit „Dank und Anerkennung“ (vom Bundesministerium für Unterricht und Schule am 9.3.1995) gewährt und mit 31.3.1995 rechtswirksam.

Kinder zu fördern; sie anzuleiten, das Beste aus ihrem Leben zu machen, verstand Uli Ostermann als Lebensaufgabe. Kein Wunder, dass die eingefleischte Lehrerin nach Pensionsantritt einen gewaltigen Pensions-schock erlitt, wiewohl ihre Arbeit auch weiterhin geehrt wurde: Die grundlegenden Veröffentlichungen 1973/1976/1979, die Aufbauarbeit im Projekt „Museum-Schule“ (1973/74), die über dreißig Referate bei pädagogischen Wochen, ihr Referentenengagement in der Landes-Arbeitsgemeinschaft, die Zusammenarbeit mit besonderen bildnerischen Erziehern wie Gustav Zankl führten schließlich verdient zur Verleihung des „Goldenen Ehrenzeichens der Republik Österreich“ am 29.9.1995. Doch das „Pensionsloch“ konnte auch diese Würdigung nicht füllen.

Erst die intensive Hinwendung zu ihrer Nichte und deren Kindern ermöglichte ein neues „Trittfassen“. So blieben ihr noch zwanzig schöne und erfüllte Ruhestandsjahre, wo sie manches nachholte, was vernachlässigt schien. Mit ihren Freundinnen reiste sie unendlich gerne. Was wüsste da nicht etwa Martha Huber alles zu erzählen? Und der Pflege ihrer Hobbys konnte sie lange und intensiv nachkommen. In der Mitarbeit in einigen Pfarren, Bildungshäusern und religiösen Gruppierungen fand sie ein Feld, das man recht kritisch beackern konnte. In der Stadtpfarrkirche zu Graz fand sie diesbezüglich als Aktive und immer wieder Hinterfragende eine schützende,

innere Heimat. Wie heißt es in dem Rilkegedicht: „Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen ...“ Bei Uli konnten wir diese Ausweitung erahnen. Aber: „der letzte Ring“ – wird er gelingen? Kann man ihn wagen? Darf man´s versuchen?

2015 wurde Uli ernstlich krank. 2016 nach hoffnungsvollen kleinen Heilungserfolgen die Diagnose: Krankheit kaum ausheilbar – nur ein Wunder kann Erfolg bringen. Und so schloss sich langsam jener letzte Kreis, den zu erringen es nun galt. Davon erzählte ich euch am Anfang dieses Nachrufs.

Für einige, die diese letzten Wochen mit Uli verleben durften, war es eine Lebenslehre. Sie durften erfahren: Das Sterben gehört zum Leben, ist beglückendes Leben. Es gipfelt auf in einer Dramatik, wie sie sonst nur die Musik kennt, wenn sie das Händel´sche Halleluja zelebriert.

Uli ist von uns gegangen. „Sie wird gehen ...“ sagte Dr. Pilgram vom Hospiz. Und Uli ging – an Hand ihrer innigsten Freunde über diese Schwelle – mutig, bewusst, intensiv vorbereitet ins Paradies. Vielleicht leuchtete dieser Übergang noch bei der kirchlichen Verabschiedung [in der Grazer Kalvarienbergkirche] nach. Ihre Nichte – und die gesamte Familie Waltersdorfer – gestalteten für Uli ein Fest mit lebensbejahenden Liedern und himmlischen Klängen. Martin Gutls: „Es wird ein Fest sein...“ wurde Wirklichkeit. Und das Bild von Josef Fink mit dem Titel: „Ich werde das Trauergewand ablegen und tanzen ...“, das ein Trauergast aus der Tasche zog, schien sich plötzlich zu bewegen ...“ Ob wir leben oder sterben, wir fallen in Gottes Hände“ (Lesungstext) ...“ und ich sehe einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (2. Lesungstext).

Voll dieser Hoffnungszusagen geleiteten viele Trauernde Uli auf den Gottesacker [nahe dem Kalvarienberg]. „Steht auf ... und geht ins Leben! Glaubte der Auferstehung!“ Ob wir alle die letzte Botschaft der unvergesslichen Lehrerin, die wir aus diesen ausgewählten Abschiedstexten erahnen sollten, vernommen haben? Ich weiß es nicht. Aber vielleicht hat eine ihrer treuesten und verbindlichsten Freundinnen, die ab und zu mit einem leuchtenden Blumenstrauß zu Ulis Grab pilgert und dort ihrer gedenkt, es handgreiflich verstanden, was es meint, der Verstorbenen ein treues Gedächtnis zu bewahren. Sie lebt es. Tun wir es ihr gleich!

## Hohe Geburtstage Jänner bis Juni 2017

Jänner:	OSR Sr.	Immakulata	Buchler	83. Geburtstag
	OSR	Josefa	Filzmoser	83. Geburtstag
	HOL	Walter	Gafgo	80. Geburtstag
	Schulrätin	Erika	Gritsch	85. Geburtstag
	HR Prof.	Karl	Haas	91. Geburtstag
	VOL	Hannelore	Huemer	81. Geburtstag
	Bischof Dr.	Egon	Kapellari	81. Geburtstag
	SR	Ida	Langmann	89. Geburtstag
		Maria	Lottritsch	84. Geburtstag
	HOL	Wilhelm	Mandak	83. Geburtstag
		Theresia	Mayer	85. Geburtstag
	OSR	Agnes	Perner	86. Geburtstag
		Maria	Pilz	87. Geburtstag
	Mag. <sup>a</sup> phil. Dr.	Charlotte	Schreiber	87. Geburtstag
	SR	Gertrude	Spravka	87. Geburtstag
	SR	Roland	Stix	86. Geburtstag
		Rosina	Stöckl	81. Geburtstag
		Margarete	Suppan	85. Geburtstag
	OSR	Christa	Trausmiller	82. Geburtstag
	OStR DI	Gernot	Völkl	86. Geburtstag
Februar:	Gertrud	Artner	89. Geburtstag	
OSR	Matthias	Edlinger	89. Geburtstag	
SR	Johanna	Fischerauer	92. Geburtstag	
VHL	Emilie	Frantsits	84. Geburtstag	
	Erika	Jogl	80. Geburtstag	
	Hermine	Kellermann	80. Geburtstag	
SR	Frieda	Kelz	90. Geburtstag	
Mag.	Konrad	Maritschnik	88. Geburtstag	
DI	Konrad	Steurer	83. Geburtstag	
	Hertha	Woschnagg	80. Geburtstag	
	Valentin	Zwitter	80. Geburtstag	
März:	OSR	Josef	Brandner	85. Geburtstag
	SR	Josefine	Groß	100. Geburtstag
	Gertrude	Gugg	89. Geburtstag	
	HR Mag.	Arnold	Heindler	80. Geburtstag

	HOL	Gertrude	Heiser	84. Geburtstag
	SR	Johann	Hofer	81. Geburtstag
	SR	Edith	Holzer	82. Geburtstag
	OSR	Hugo	Krois	89. Geburtstag
	SR	Melanie	Marx	98. Geburtstag
		Josef	Neumann	82. Geburtstag
		Liselotte	Otto	82. Geburtstag
	Dr.	Theo	Platter	86. Geburtstag
	OSR	Elisabeth	Reinprecht	85. Geburtstag
	VDir	Alois	Schiester	80. Geburtstag
	SR	Elisabeth	Uidl	83. Geburtstag
	Dr.	Gabriela	Wallner	82. Geburtstag
	VDir.	Anna	Zach	81. Geburtstag
	Prof.	Gustav	Zankl	88. Geburtstag
April:	OSR	Margareta	Heiling	87. Geburtstag
	Bischof Dr.	Johann	Weber	90. Geburtstag
		Gertrud	Kawann	80. Geburtstag
	SR	Flora	Lachowitz	83. Geburtstag
	Dipl. KS	Katharina	Moik	82. Geburtstag
	SR	Paula	Novak	87. Geburtstag
	SR	Charlotte	Pfleger	88. Geburtstag
	VDir	Erika	Pretterebner	97. Geburtstag
	HOL	Maria	Ruhri	85. Geburtstag
	HOL	Hermine	Stampfer	83. Geburtstag
	OSR	Johann	Sturm	94. Geburtstag
		Annemarie	Sturm	84. Geburtstag
		Anna	Trabesinger	89. Geburtstag
	SR	Evelyne	Urabic	84. Geburtstag
		Helga	Wallner	83. Geburtstag
	SR	Margaretha	Winterheller	83. Geburtstag
		Theresia	Zoller	89. Geburtstag
Mai:		Marianne	Benko	89. Geburtstag
	HR OStR	Heribert	Diestler	80. Geburtstag
	OSR	Anton	Grünwald	83. Geburtstag
	OStR	Martha	Huber	87. Geburtstag
	OSR	Irmengard	Krispin	86. Geburtstag
		Ilse	Kukuvec	83. Geburtstag

	Mag. <sup>a</sup> Dr.	Rosemarie	Kurz	81. Geburtstag
	OSR	Franz	Lackner	87. Geburtstag
	OSR Mag. <sup>a</sup>	Margarete	Ludvik	88. Geburtstag
	Dipl. Fürs.	Magdalena	Neubauer	86. Geburtstag
	OSR	Peter	Paar	91. Geburtstag
	Dir.in	Gertrud	Rampold	86. Geburtstag
	HOL	Margarete	Reindl	85. Geburtstag
		Erika	Staudinger	82. Geburtstag
Juni:		Heide	Eustacchio	80. Geburtstag
		Elisabeth	Fleischer	81. Geburtstag
	Dr.	Heinrich	Fucik	83. Geburtstag
	VOL	Karoline	Fürntratt	88. Geburtstag
		Margareta	Gallé	88. Geburtstag
	OSR	Rudolf	Gritsch	87. Geburtstag
		Margareta	Haas	84. Geburtstag
	OSR	Anton	Kovatschitsch	91. Geburtstag
	OStR	Erwin	Lackner	81. Geburtstag
	SR	Irmgard	Madl	88. Geburtstag
		Maria	Mustein	83. Geburtstag
		Karla	Neplech	83. Geburtstag
	VOL	Margarete	Pfleger	85. Geburtstag
		Elisabeth	Reiter	87. Geburtstag
	SR	Margareta	Rigacs	86. Geburtstag
	VDir	Florentina	Sailer	84. Geburtstag
		Frieda	Schubert	88. Geburtstag
	OSR	Hildegard	Stock	80. Geburtstag
	Univ.-Prof. Dr.	Gunter	Wesener	85. Geburtstag

### **Gratulation zum 70er von Wolfgang J. Pietsch**

Am 13. Dezember feierte unser Vorsitzender Wolfgang J. Pietsch seinen siebzigsten Geburtstag. Im nächsten Heft wird darüber berichtet werden. Schon jetzt aber im Namen der ganzen Gemeinschaft: Ad multos annos, lieber WOLFGANG!

## Ankündiger 4/2016

### Diplomlehrgang Elternbildung 2017–18

#### Eltern stärken, unterstützen und begleiten

---

Charlotte Fink

Schon bevor ein Kind zur Welt kommt, gibt es sehr hohe Erwartungen an Eltern. Untersuchungen zeigen, dass die Anforderungen und der Druck, in der Erziehung alles „richtig“ zu machen, in den letzten Jahrzehnten gestiegen sind – ebenso wie die Unsicherheit, der Elternrolle gerecht zu werden. Hier gilt es Sicherheit zu geben und die intuitive elterliche Kompetenz, die alle Eltern in sich tragen, zu stärken. Elternbildung möchte Erziehende ermutigen aufgeschlossen gegenüber Veränderungen zu sein und sich auf einen Prozess des miteinander Wachsens und sich Weiterentwickelns einzulassen.

Tatsache ist, Eltern-Kind-Beziehungen sind wie alle zwischenmenschlichen Beziehungen individuell, jede Familie lebt nach ihren eigenen Regeln und Erziehungsstile sind so unterschiedlich wie die Menschen selbst. Dieser Individualität wird in der Elternbildung Raum gegeben: Bildungsangebote wie z.B. Vorträge und Gesprächsabende geben Eltern die Möglichkeit, Informationen zu bekommen und sich auszutauschen. Elternbildung nimmt Eltern die Verunsicherung, stärkt ihre Stärken und geht auf die individuelle Eltern-Kind-Beziehung ein. Dieser Austausch ermöglicht Eltern zu erkennen, dass sie mit ihren Herausforderungen nicht alleine sind. ElternbildnerInnen möchten Eltern im Bemühen um die bestmögliche Erziehung und Förderung ihrer Kinder stärken, unterstützen und begleiten. Bei Elternbildungs-Veranstaltungen stehen dabei die Elemente Begleitung, neue Impulse und der Austausch von Erfahrungen im Vordergrund.

Von Jänner 2017 bis Februar 2018 führt das Katholische Bildungswerk den nächsten Ausbildungslehrgang für ReferentInnen in der Eltern- und Familienbildung durch.

Interessierte PädagogInnen werden gesucht, die sich im Bereich der Eltern- und Familienbildung weiterbilden und engagieren möchten. Der von der Weiterbildungsakademie Österreich akkreditierte Lehrgang bietet eine Basis in der Erwachsenenbildung, ist praxisorientiert und berufsbeleitend.

Charlotte Fink

Katholisches Bildungswerk

### Diplomlehrgang Elternbildung Jänner 2017 – Februar 2018

**Aufbau: 300 UE, 16.5 ECTS-Punkte;** 12 Wochenend-Module, Modularbeiten, Hospitationen, Literaturarbeit, Konzeption und Durchführung einer Elternbildungs-Veranstaltung, Abschlussarbeit

**Ausbildungsorte:** Graz bzw. ein Modul in St. Johann/Herberstein

**Inhalte:** Grundlagen und Methoden der Erwachsenenbildung, Entwicklungspsychologie, Gruppenprozesse, Erziehungsstile und elterliche Kompetenz, Präsentation und Moderation, Kommunikation und Konflikte, Familie und soziokulturelles Umfeld, Diversität u.a.

**Abschluss** mit Diplom des Forums Katholischer Erwachsenenbildung und Zertifikat mit Gütesiegel des Bundesministeriums für Familien und Jugend

**Informationen und Anmeldung:** Katholisches Bildungswerk Steiermark, Tel. 0316 / 8041-345, [kbw@graz-seckau.at](mailto:kbw@graz-seckau.at) oder [bildung.graz-seckau.at](http://bildung.graz-seckau.at)

**21. Skiwoche in Osttirol, 19. bis 24.2.2017**, GH Leisacherhof bei Lienz  
Anmeldungen bis 15.12.2016 erbeten an: Gertrud Zwicker,  
Mob.-Tel. 0699 111 51489, Mail: gertrud.zwicker@gmail.com

### **Wanderwoche in der Region Murau, 17. bis 22. Juli 2017**

Leitung: Hans Schmied, Anmeldungen sind schon jetzt möglich: Obere Weid  
17, 8051 Graz. Tel. 0664/38 96 643. Mail: j. schmied47@gmail.com

## **Reisen mit Roswitha Von der Hellen**

---

### **Bildungsfahrt nach Deutschland: Dienstag, 2. bis Dienstag, 9. Mai 2017**

1. Tag: Graz – Prag (Mittagessen, Altstadt) – Dresden ÜN
2. Tag: Geführte Stadtbesichtigung, Grünes Gewölbe, Zwinger, Freizeit mit Mittagessen, Stadtrundfahrt, ÜN
3. Tag: Fahrt nach Meißen, Besichtigung der Porzellan-Manufaktur, Mittagessen, Altstadtbesuch, Fahrt nach Berlin. ÜN
- 4.- 6.Tag: Berlin-Programm zu Fuß und Busrundfahrten, inkl. Potsdam
7. Tag: Berlin – Leipzig, Stadtführung, Freizeit, Auerbachs Keller, ÜN
8. Tag: Nach dem Frühstück Heimreise nach Graz

Kosten: € 979,- pro Person im DZ, EZZ: 260,- (Nur begrenzte Einzelzimmer), Teilnehmerzahl: 25–30, Reise-Stornoversicherung: € 42,- bzw. € 61,-

Leistung: Busfahrt in neuem Fernreise-Luxus-Bus der Fa. Hütter (50 Plätze)  
Hotels: 2 x ÜN/HP im 3-4Stern-Hotel in Dresden, 4 x ÜN/HP im 4 Stern-

Hotel in Berlin (Zentrum), 1 x ÜN/F im 4 Stern-Hotel in Leipzig

1 x 3-Gang-Abendessen in Auerbachs Keller

Hütter-Bus in Berlin, Stadtführungen in Berlin, Dresden, Leipzig

Eintritt u. Führung in der Manufaktur Meißen

Nicht inkludiert: Museumseintritte (vor Ort zu bezahlen), persönl. Ausgaben  
Auskünfte und Anmeldungen ab sofort bis 31.1.2017 bei Roswitha Von der  
Hellen: Tel.: 0664 9201950 (ab 7 Uhr) oder mail: roswithavdh@gmx.  
at. Danach werden Detailprogramm und Erlagschein zugeschickt.

### **Unsere Bildungsreise nach KORSIKA: 3. bis 10. September 2017**

Hier erleben wir den Kontrast zwischen der Bergwelt und dem Meer, indem wir mit dem Bus die gesamte Insel umrunden und die schönsten Plätze dieser Insel entdecken: Sandbuchten, Klippen, hochalpine Gebirgszonen mit Wasserfällen, Regina-Schlucht, Calacuccia-Stausee, Col de Vergio, Filitosa (prähistorische Fundstätte), Bootsfahrt durch den Fjord von Bonifacio u.v.m.  
Pauschalpreis im DZ: € 1359,- p.P., EZZ: 250,-

Inkludiert: Sonderflüge Wien-Calvi-Wien, 23 kg Freigepäck, 7 mal Halbpension in guten 3 Sternhotels, Rundreise in lokalem Bus laut Programm, qualifizierte deutschsprachige örtliche Reiseleitung, Zugfahrt und Bootsausflug in Bonifacio, Eintritte für Museum von Corte und Fundstätte Filitosa, Reisebegleitung durch R. Von der Hellen (Französisch sprechend) Mindestteilnehmer 31 Personen, kleinere Gruppe möglich bei gestaffelter Aufzählung.  
Anmeldung: Ab sofort! Sitzplätze im Bus werden in der Reihenfolge der Anmeldung vergeben. roswithavdh@gmx.at oder Tel.: 0664 920 1950 (ab 7 Uhr!) Danach werden alle Unterlagen mit Detailprogramm zugeschickt.  
Bustransfers Graz – Wien – Graz (Sonderbus) um € 69,- ab 20 P., der Preis verringert sich bei größerer Teilnehmerzahl.

In Vorfreude auf diese sehr schöne Reise grüße ich herzlichst!

## **Fahrtenangebote für 2017 mit Karl Haas**

---

**21. Kunst- und Kulturfahrt in den Raum Bruck/Mur – Seeberg** mit OStR  
Manfred Gollwitsch am Samstag, dem 20. Mai 2017

### **Bildungsfahrt Slawonien/Vojvodina – 7. bis 10. Juni 2017**

1. Graz – **Ptuj** (Pettau). Kleiner Stadtrundgang. Der Drau entlang Weiterfahrt nach Varaždin: Die barocke Innenstadt mit ihren Kirchen, Adelspalais und Bürgerhäusern bildet ein Ensemble von seltener Geschlossenheit. Fahrt durch die **Podravina**, die weite und fruchtbare Flussebene der

Drau, die von einem walddreichen Hügelland mit Weinbergen flankiert wird: Über Koprivnica, Virovitica und Našice (Barockschlösser) nach **Osijek**. 3 x Nächtigung im schönen an der Drau gelegenen Hotel „Osijek“.

2. **Osijek**: Alte Hauptstadt von Slawonien und Baranja. Besuch der Festungsstadt Alt-Esseg (Tvrđa; ein österreichisches Militärdenkmal) und der Oberstadt (Gornji grad). Ein Ausflug führt nach **Dakovo** mit der berühmten neugotischen Kathedrale von Bischof Strossmayer.
3. Osijek – **Vukovar** (Barockschloss und Stadt wurden im unseligen letzten Jugoslawienkrieg fast ganz zerstört) – **Ilok** (sehenswertes Städtchen am äußersten Ende des kroatischen Donauufers) – **Novi Sad** (Neusatz), Hauptstadt der **Vojvodina**, der nördlichen Provinz Serbiens. Von der alten k. k. Festung Peterwardein (Petrovaradin), dem historischen Wahrzeichen, bietet sich der beste Blick auf die Altstadt an der Donau. Auf der Rückfahrt nach Osijek eventuell noch Aufenthalt im hübschen, historisch bedeutenden Barockstädtchen **Sremski Karlovci** (Karlowitz) am Fuße der Fruška Gora.
4. Die Heimreise von Osijek nach Graz führt auf der Autobahn durch die **Posavina**, die Flussebene der Save, nach **Zagreb** (Agram): Hauptstadt und kulturelles Zentrum der kroatischen Republik. Ein kleiner Rundgang führt von der Unterstadt durch die erst im 19. Jh. zusammengewachsenen mittelalterlichen Stadtteile Gradec und Kaptol (Bürger- und Domstadt).

### **Bildungsfahrt nach Kärnten**

Heribert Diestler und Manfred Gollowitsch sind noch mit der Planung beschäftigt. Die Fahrt findet höchstwahrscheinlich im September 2017 statt.

**ACHTUNG:** Alle InteressentInnen werden herzlich eingeladen, sich noch in diesem Kalenderjahr für diese drei Angebote vormerken zu lassen. Die vorgemerkten Interessierten bekommen dann zeitgerecht die ausführliche Ausschreibung mit dem Ersuchen, sich fix für die Fahrt anzumelden.

Meine Adressen: Karl Haas, Harmsdorfgasse 16, 8010 Graz; Tel. u. Fax: 0316/471105; E-Mail: kehaas@aon.at

## **Zu guter Letzt!**

---

Karl Haas

Dem deutschen Kardinal Dr. Karl Lehmann wird der folgende Spruch zugeschrieben: „**Mach es wie Gott, werde Mensch!**“

Bald feiern wir das Fest der Geburt Jesu. Er ist in unserer Mitte MENSCH geworden und hat unter uns gelebt. Wir kennen alle sein Wirken, seine Vergebung unserer Verfehlungen und sein Sterben am Kreuz. Im folgenden Text schreibt die Schriftstellerin Andrea SCHWARZ von der Menschwerdung in unserer Zeit, in der Gott ganz leise Mensch wird, wie sie meint. Ich wünsche ein gutes und stilles Besinnen.

### **Menschwerdung heute**

*Meistens wird Gott ganz leise Mensch.  
Die Engel singen nicht,  
die Könige gehen vorbei,  
die Hirten bleiben bei ihren Herden.  
Meistens wird Gott ganz leise Mensch.  
Von der Öffentlichkeit unbemerkt,  
von den Menschen nicht zur Kenntnis genommen.  
In einer kleinen Zweizimmerwohnung,  
in einem Asylantenwohnheim,  
in einem Krankenzimmer in nächtlicher Verzweiflung,  
in der Stunde der Einsamkeit,  
in der Freude am Geliebten.  
Meistens wird Gott ganz leise Mensch,  
wenn Menschen zu Menschen werden.*

Sehr herzlich wünsche ich noch einige stille Stunden im Advent, eine frohe und gesegnete Heilige Nacht sowie Gesundheit, viele Augenblicke in Freude und eine hoffnungsfrohe Zuversicht für das kommende Jahr 2017.

In herzlicher Verbundenheit, Ihr/Dein Karl Haas

**Montag, 21. November 2016, 15 Uhr: Führung im Stmk. Landesarchiv**

von Dr. Ylva Schwinghammer Karmeliterplatz 3, 8010 Graz:  
Dichterleben. Mittelalterliche tweets aus der Steiermark.

**Montag, 12. Dezember 2016, 16 Uhr 30: RORATE COELI DESUPER**

(Is. 45,8) Eine literarisch-musikalisch-liturgische Collage zum Advent.

Prof. Mag. Peter Gartlgruber bringt literarische Texte zur Adventzeit.

Anschließend Gottesdienst. Musikalische Leitung: Gertrud Zwicker und Reinhold Haring.

Ort: Saal der Pfarre Kalvarienberg, Kalvarienbergstraße 155, 8020 Graz (erreichbar mit dem Bus der Linie 67, HSt. Schippingerstraße, von dort ca. 5 Min. Richtung Mur zum Pfarrzentrum. Parkplätze sind in der Umgebung und unmittelbar vor dem Pfarrzentrum vorhanden.)

**19. bis 24. Februar 2017: 21. Schiwoche in Osttirol**

Leitung: Gertrud Zwicker

**17. bis 22. Juli 2017: Wanderwoche in der Region Murau**

Leitung: Hans Schmied

**Offenlegung nach dem Mediengesetz**

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: [ka.kle@graz-seckau.at](mailto:ka.kle@graz-seckau.at); Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, [wolfgang.j.pietsch@aon.at](mailto:wolfgang.j.pietsch@aon.at); Schriftleiter: Helmut Schlacher, [helmut.schlacher@aon.at](mailto:helmut.schlacher@aon.at) – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Wesener; Fotos: Gobiet, Gollowitsch, Hemsén, Neuhold, Pietsch, Weitgruber; Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.



Österreichische Post AG  
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE   
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:  
**Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark**  
**8010 Graz, Bischofplatz 4/III**

